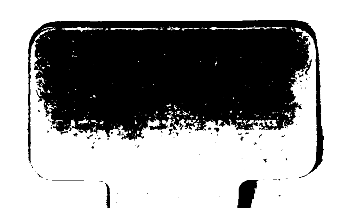
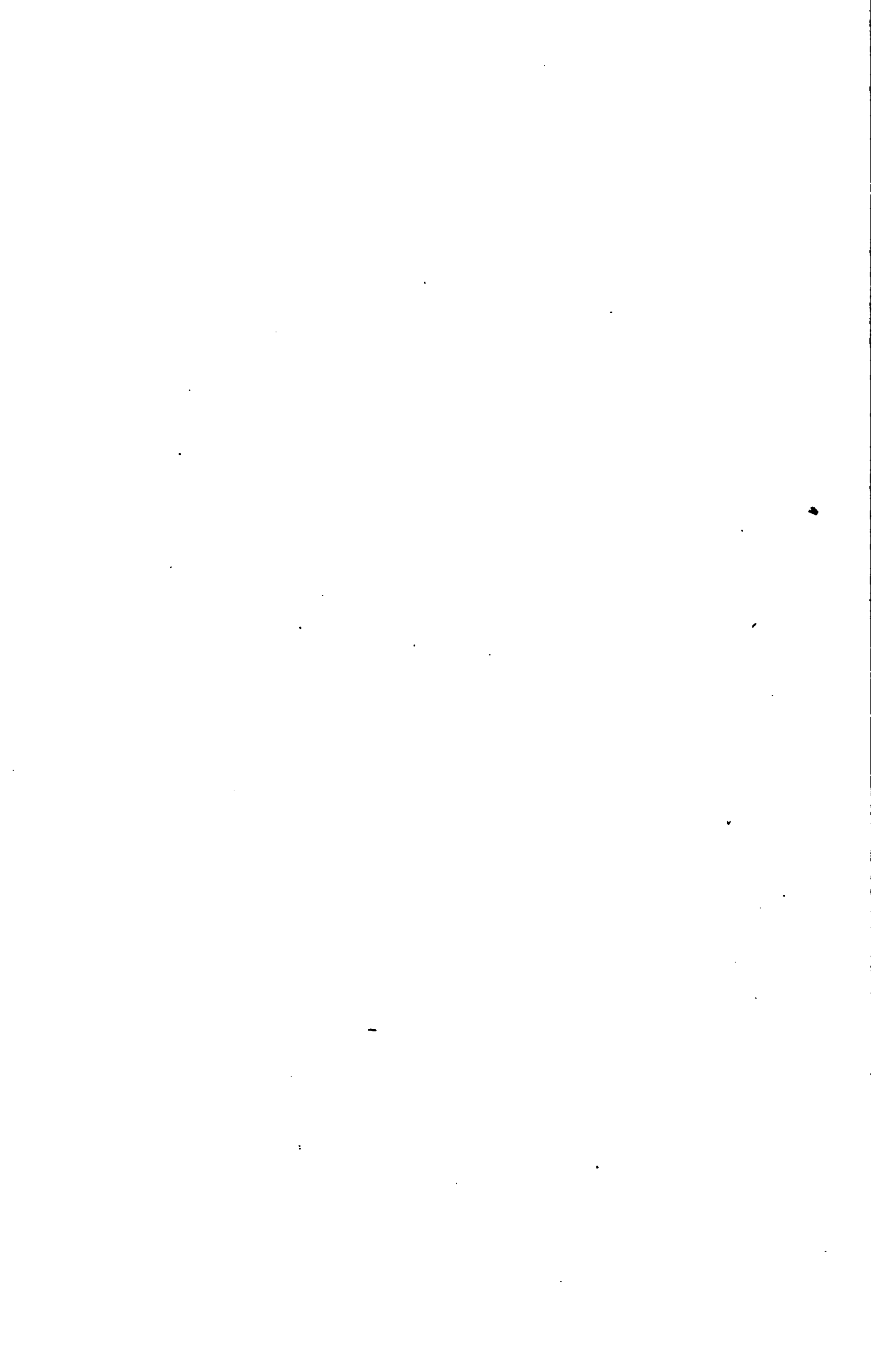
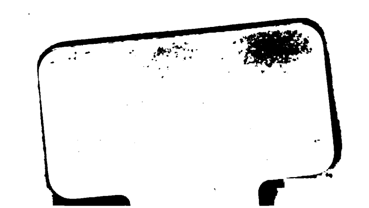

DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA
Taylor Institution.

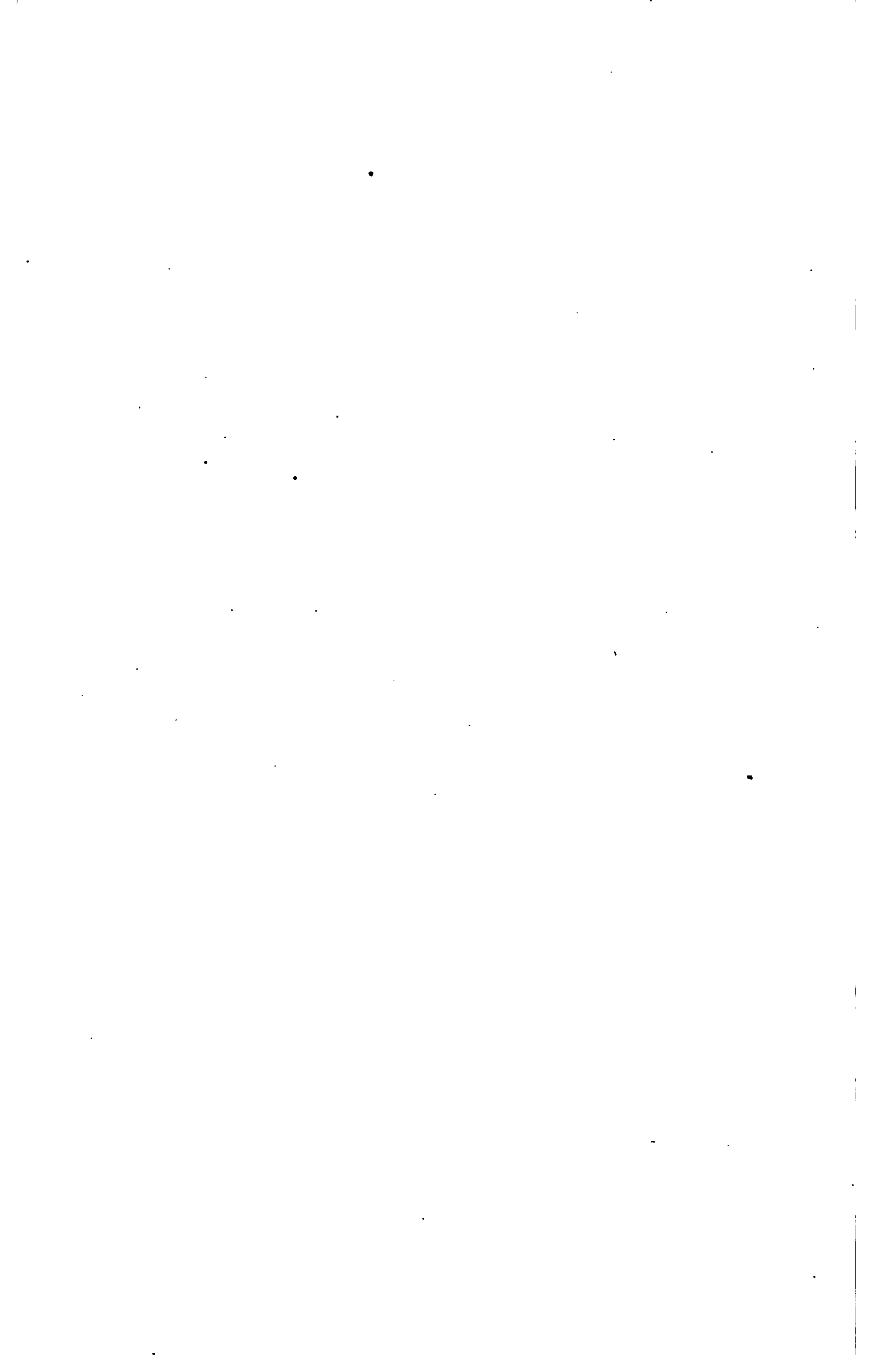





DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA
Taylor Institution.







ANTIKE UND MITTELALTERLICHE

RÆTHSELPOESIE

MIT BENUTZUNG

NOCH NICHT VERŒFFENTLICHTER QUELLEN

AUS DEN

HANDSCHRIFTEN-BIBLIOTHEKEN ZU BERN UND EINSIEDELN.

EINE POPULÆRE SKIZZE

VON

Dr. HERMANN HAGEN,

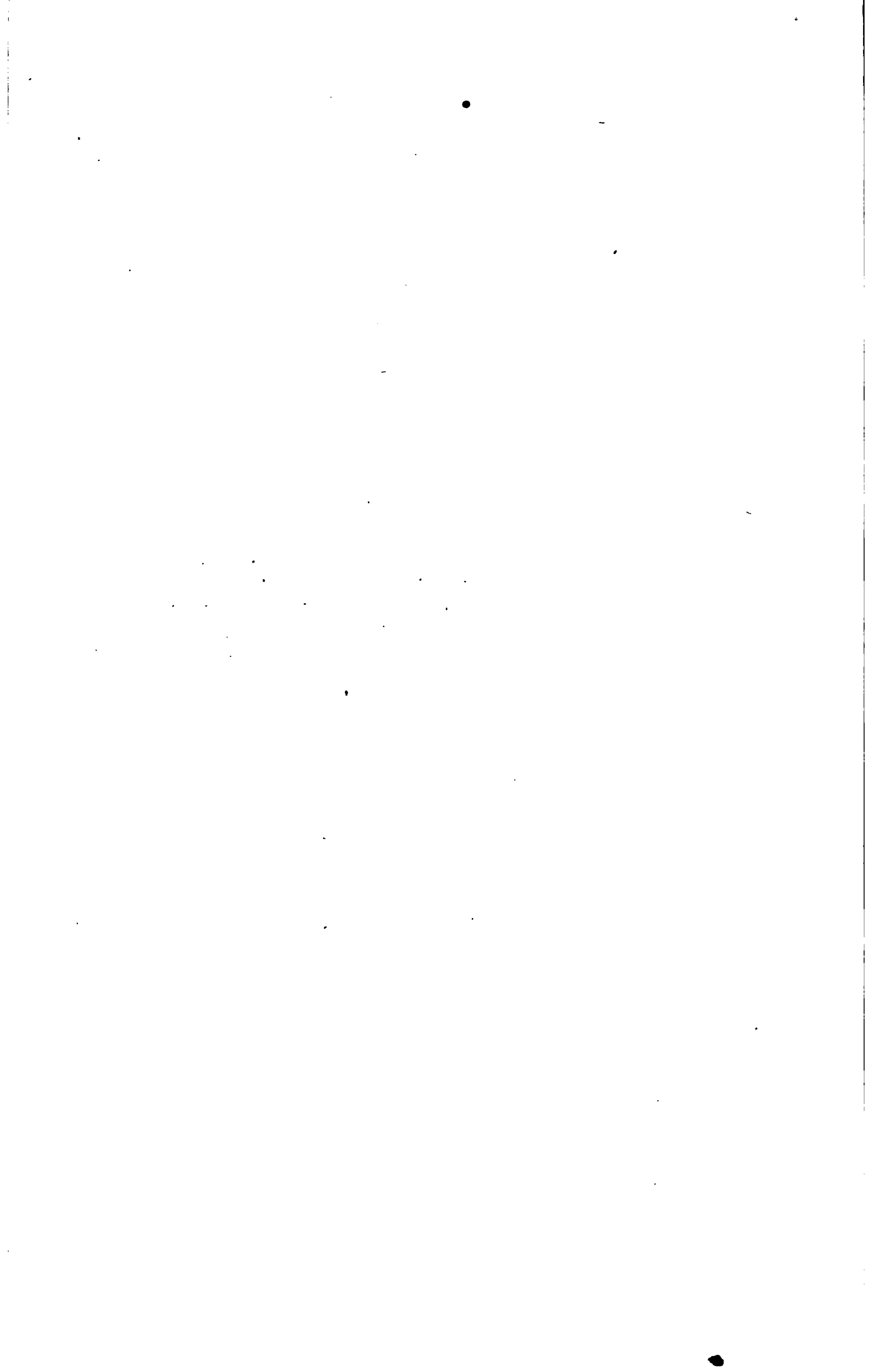
LEHRER DER CLASSISCHEN SPRACHEN AN DER CANTONSSCHULE
UND PRIVATDOCENT DER PHILOLOGIE AN DER UNIVERSITÆT
ZU BERN.

BIEL:
K. F. STEINHEIL.

1869.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
27 JAN. 19
OF OXFORD

DER STADT BIEL GEWIDMET.



Wenn ich es wage, diesen vor Kurzem in einem engeren Kreis von Gymnasiallehrern des Cantons Bern vorgelesenen Aufsatz in populärer und etwas erweiterter Fassung der Oeffentlichkeit zu übergeben, so konnte mich hiezu nicht sowohl das wissenschaftliche Interesse, das etwa der Eine oder der Andere demselben zollen dürfte, als vielmehr die Rücksicht auf das gebildete Publicum bestimmen, das gewiss gerne einmal von den Früchten kostet, welche sich der Wissenschaft aus dem Studium unserer reichhaltigen Bibliotheken ergeben. Und da sind denn wohl kaum andere Resultate des wissenschaftlichen Forschens geeigneter, als diejenigen, welche wesentliche Beiträge zur Culturgeschichte der Völker zu bieten haben. Sobald ja die Wissenschaft neben ernst kritischer, ruhig und unentwegt fortschreitender Arbeit den gewonnenen Stoff von dem Gesichtspunkte der Cultur aus betrachtet, kommt sie ihrer eigentlichen hohen Bestimmung immer näher, die sie anweist, die Wahrheit nicht nur zu finden und für sich oder eng gezogene Kreise zu behalten, sondern sie auch der ganzen gebildeten Welt in annehmbarer, nicht durch starre Gelehrsamkeit abschreckender Weise mitzutheilen. Dann darf sie allerdings auch mit vollem Fug und Recht darauf Anspruch

machen, dass ihr in gleicher Weise auch Seitens der Gebildeten ein empfängliches Gemüth offen gehalten wird.

Aber auch dem Gelehrten möchte vielleicht Manches, besonders was sich auf die Handschriftenschätze von Bern und Einsiedeln bezieht, nicht unwillkommen erscheinen; jedoch gebot die Rücksicht auf das gebildete Publicum, den mitzutheilenden gelehrten Apparat, so weit immer thunlich, auf das Nothwendigste zu beschränken. Vermieden wurden endlich absichtlich alle die vielen beim Lesen sich aufdrängenden Analogieen und Parallelen, einmal, weil da keine rechte Schranke abzusehen war, und dann, weil es eine Art von Pflicht zu sein schien, dem aufmerksamen Leser nicht zu viel vorwegzunehmen.

Die Stadt aber, welcher dieses flüchtig entworfene und durchaus anspruchslose Schriftchen gewidmet ist, möge darin ein kleines Zeichen dankbarer Erkenntlichkeit erblicken dafür, dass sie mich mit ihrem Bürgerrecht beehrt hat.

Bern, den 4. März 1869.

Hermann Hagen.

Das Räthsel und verwandte Dichtungen des Alterthums sind Kinder der fröhlichen Laune und lustigen Geselligkeit, welche den zweiten Act der Symposien und Gastereien Griechenlands und Roms von den ältesten Zeiten bis in die spätesten Jahrhunderte hinein mit unverwüstlichem Humor und stets frisch aufsprudelndem Witz in Ehren hielt und es ungern zu roher gedankenleerer Völlerei hat kommen lassen. Zu trinken, nur um getrunken zu haben, war die Sache der Alten nicht: ihnen schienen die Freuden der Tafel und des Bechers erst dann ihre eigentliche Würze und Weihe zu erhalten, wenn dem Geist und der Bildung ihr gebührender Ehrenplatz dabei eingeräumt wurde. Kaum war endlich die erste Abtheilung, das Essen, vorüber, wobei's gar stille zuging und ohne einen Tropfen Wein, wo nach einem wohl etwas übertriebenen Ausdrucke eines alten Komikers man nur das Knirschen der Zähne und Klirren der Teller vernahm und selbst ein eigens engagirter Spassmacher, wie Philippos bei Xenophon, weder Zeit noch geneigtes Auditorium für seine Schnurren finden konnte, kaum war also der erste Tisch weggerückt und in feierlichem Schweigen und bangem Erwarten der Dinge, die da noch kommen sollten, dem guten Dämon von links nach rechts das Trankopfer genippt und ausgegossen, so wurde noch dem Retter Apoll, dem Helfer gegen alle Fährlichkeiten im Krieg und im Frieden, im Feld und daheim beim

Gelage, in choro der Päan zugesungen und endlich als Ordner und Leiter des Ganzen der Symposiarch, der Trinkpräses, durch den Würfel ernannt: bald befreite der Alllöser Dionysos die Zungen und fröhliche Feststimmung machte sich Luft in allen möglichen Arten von Belustigungen und Ergötzlichkeiten. Da liess der mit einem Freitisch bezahlte Witzbold seine Schwänke zum weiss der Himmel wie vielten Male hören und fand trotzdem stets sein dankbares lachlustiges Publicum, oder es kam ein Akrobatendirector herein mit seiner Truppe, der seine Leute die schwierigsten und gefährlichsten Evolutionen und „Arbeiten" mit künstlerischer Sicherheit und Eleganz ausführen liess und zuletzt das Schönste und Non-plus-ultra, das er hatte, eine Pantomime und lebende Bilder zum Besten gab, oder man wandte sich zum herzerfreuenden Kottabosspiel und bestrebte sich mit sicherem Wurf den „Rest" hoch hinüber in eine eherne Schale zu senden, dass der Boden sich senkte und den darunter stehenden eisernen Manes überströmte.[1]) Am häufigsten aber war die Anwesenheit hoher, gelehrter Gäste massgebend für die Art und Weise der geselligen Unterhaltung. Lustig irrte dann in schrägen Sprüngen der Sologesang des Skolions vom Einen zum Andern[2]), und wenn's etwas laut und hitzig zuging wegen einer allzu liberalen Mischung des Trinkstoffes, die der warm gewordene Symposiarch eben dictirt, oder weil er Einigen, die nicht recht Ordnung halten wollten, pro pœna ein respectables Quantum recommandirt hatte, so war schnell ein allgemeiner Gesang bereit, die Stimmung wieder zu einer harmonischen und gemüthlichen zu machen. Da fehlte es denn nicht an gelehrten und ungelehrten Reden über beliebige oder vorher fest bestimmte Themata: ein Jeder trug zu diesen geistigen Piknik's bei, was er nach dem Grade seiner Bildung oder seines Gedächtnisses eben beizubringen hatte. Freilich, war man unter Philosophen und gelehrte Leute gerathen, so machte sich leicht eine ungemüthliche Gelehrsamkeit breit und Alles bekam

einen ernsten, wissenschaftlichen Anstrich. Aber zum Glück waren nicht alle Symposien jenen Schmäusen gleich, welche die alexandrinischen Gelehrten zum gemeinsamen Tisch im Museum versammelten und von tiefsinnigen Fragstellungen und nicht minder hochgelahrten Auflösungen strotzten, recht getreu jener Zeit, wo man vor lauter Gelehrsamkeit den unbefangenen Geschmack am Natur- und Kunstschönen so ziemlich eingebüsst hatte, in die Bibliotheken eingeschlossen und vom warmen frischen Leben abgekehrt, wenn wir es freilich einem Gellius, Athenäus und Macrobius nicht genug danken können, dass sie uns im Interesse der Wissenschaft so viele Skizzen und getreue Bilder solcher nicht im Mindesten moderner Unterhaltungen hinterlassen haben.

Von solch' minutiöser Gelehrsamkeit war das griechische Symposion der classischen Zeit so ziemlich frei geblieben; später freilich konnte man sich den nivellirenden Einflüssen des Alexandrinismus nicht recht entziehen, der bekanntlich ja auch für Rom und seine Litteratur Vorbild und Massstab gewesen ist. Dass es gleichwohl Gastereien daselbst gab, welche durch Mangel an Gelehrsamkeit, aber auch an Geist sich auszeichneten, ist aus dem vortrefflichen Sittenmaler Petronius zur Genüge bekannt. Wer denkt z. B. nicht mit der süssen Freude, mit welcher wir uns an überstandene Mühen erinnern, eigener Erfahrungen, die er in langweiliger Gesellschaft gemacht, wenn er bei Petron einen Gast reden hört: „Der Tag, das ist nichts. Brauchst nur die Hand umzudrehen, so ist die Nacht da. Ergo ist nichts besser, als wenn man vom Bett geraden Wegs in's Wirthshaus geht. Wir haben heut' eine schöne Kälte gehabt: das Bad hat mich kaum warm kriegen können. Nun ja, ein warmer Trunk ist auch eine gute Jacke. Hab' stamnischen Wein getrunken und bin jetzt ganz schachmatt, der Wein ist mir ins Hirn gestiegen." Oder wenn ein anderer fortfährt: „Hab mich heut nicht baden können, musste halt heute zu einer Leiche. Ein feiner Kerl, der brave Chrysanthus,

hat sein Leben ausgepustet! Ach Gott, er hat erst eben noch mit mir geredet! Ich meine fast, ich sehe ihn noch, wie er mit mir spricht! O du lieber Himmel, was sind wir Menschen? Wie aufgeblasene Schläuche laufen wir 'rum, nicht einmal 'ne Mücke werth. Die haben doch noch was zu bedeuten, aber wir sind nicht mehr werth, als die Blasen im Wasser. Was? Wenn er nur ein Bischen des Guten zu viel gethan hätte? Aber fünf richtige Tage hat er keinen Tropfen Wasser geschluckt, keinen Brosamen gegessen und doch hat er fort müssen! Ja, die vielen Herren Aerzte haben ihn halt zu Grunde gerichtet. Was ist denn so ein Arzt? Nichts Anders, als ein Seelenvertröster, nichts weiter! Nun, er ist wenigstens hübsch hinaus getragen worden, auf einem schönen Bett und ganz anständigen Polstern; auch geweint hat man recht brav um ihn, drum hatte er eben ein paar Kerlen die Freiheit geschenkt. Auch seine Frau hat geheult, aber was für Thränen! Krokodilsthränen! Hat er sie nicht ganz famos behandelt? Aber so ist's halt mit den Weibern, eine ist wie die andere, die ganze Sippschaft hat etwas vom Raubvogel, etwas Geiermässiges; man darf Keiner was Gutes erweisen, das ist gerade so, als hättest du's in den Brunnen geworfen! Aber wenn nur die Liebe nicht wäre, die hat unsereins von jeher zu Knechten gemacht."

Jedoch kamen, wie gesagt, dergleichen geistreiche Unterhaltungen wohl nur ausnahmsweise vor und sollen hier den würdigen Gastgeber, den vom Sclaven auf einmal zum steinreichen Mann gewordenen Glückspilzen Herrn Trimalchio auch nach dem alten Sprüchwort schildern: Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.

Auf diesem fruchtbaren Boden des Witzes und der Laune war's, wo das Räthsel sich heimisch fühlte und bald zwanglos und kinderleicht, bald in ernster, tiefes Nachdenken erfordernder Gestalt auftrat.

Die Ursprünge der Räthselpoesie bis auf ihren ersten Grund zu verfolgen, würde eine ebenso vergebliche Mühe sein,

als wenn einer's versuchen wollte, in ähnlicher Absicht die erhaltenen Skoliendichtungen, das Commersbuch des Alterthums, zu analysiren: beide sind von jeher gern gesehene Gäste froher Gesellschaft gewesen. Wie das Volkslied kommt und geht und entsteht, man weiss nicht, wer's geschaffen hat, so auch Räthsel und Trinklied, das Gemeingut aller lustigen Brüderschaften. Bekannt sind aus der hellenischen Heldenzeit die Räthsel der morgenländischen Sphinx, die sie, selber ein räthselhaftes Wesen, den Göttern abgelauscht, und die Schnurre der Fischer, die angeblich den göttlichen Homeros in Verzweiflung gebracht und sogar zum Selbstmord getrieben habe, als sie ihm in humoristischem Aerger über ihre schmale unrühmliche Beute die Worte zuriefen: „Was wir gefangen haben, haben wir weggeworfen, und was wir nicht gefangen haben, bringen wir mit.“ Dass übrigens dieses s. v. Lausräthsel, das von der Jagd auf diese alten Parasiten des menschlichen Körpers, mit der sich die würdigen Fischer die Zeit vertrieben hatten, handelt, sehr späten Ursprungs sei, wie ja auch der Biograph Homer's, der's berichtet, Pseudoherodot, in's zweite Jahrhundert nach Christo fällt, bedarf keines weitern Beweises. Quelle desselben wird, wie für andere ähnliche Anekdoten, die über die gefeierten Dichtergrössen Griechenlands schaarenweise umliefen, eben auch die Komödie eines Alexis und Antiphanes gewesen sein, die sich bekanntlich in einer mehr oder minder harmlosen Persiflage der verflossenen und zeitgenössischen Litteratur und Philosophie gefallen, aber zum Beispiel auch in härterem Spott eine Sappho, die „zehnte Muse“, unehrlich zu machen gewusst hat.

Ueberhaupt haben es die Komiker der mittlern Periode, vom Anfang des 4. Jahrhunderts bis in die Zeiten Philipp's und Alexander's des Grossen hinab, geliebt, ihr Publicum mit Räthseln zu unterhalten: eine grosse Anzahl der von Athenäos überlieferten Griphen sind deren Dramen entnommen. Der Grund hievon ist einleuchtend: neben der Kritik von Litteratur-

werken war's ja das üppige Genussleben, besonders die gastronomischen Excentricitäten der Zeit, deren Darstellung sich diese Komödie zur Aufgabe stellte. Das häufig und gangbar gewordene Motiv, Gastereien oder deren Vorbereitungen auf die Bühne zu bringen, gab Anlass genug, auch das übliche Beiwerk gebührend in's Licht zu setzen.

Eine reiche, aber so ziemlich auch die einzige Fundgrube für das antike Räthsel sind des Athenäos Deipnosophisten, Buch X. Was uns Julius Pollux in seinem Onomasticon, einer Art Realencyclopädie, die nach Materien geordnet ist, Buch VI § 107, erzählt, beschränkt sich auf die dürftige Mittheilung, dass zu den Schmausereien und deren Zubehör auch das Räthsel und der Griphos gehört habe. Jenes habe Scherz und Kurzweil enthalten, der Griphos dagegen (zu deutsch eigentlich Netz, also eine verfängliche Aufgabe) auch Ernst und Nachdenken. Wer die Aufgabe löste, bekam eine Portion Fleisch, wer's nicht konnte, musste ein Gefäss mit Salzwasser austrinken. Benannt wurde der Griphos nach den Fischernetzen; die Aufgaben nannte man Becheraufgaben; Theodektes, der Sophist, der sich darin auszeichnete, da er ein gutes Gedächtniss besass, nannte sie Gedächtnissspiele.

Und was Gellius anlangt, so ist er in seinen „Attischen Nächten“, das heisst einer Excerptensammlung, die er fleissig an den langen Abenden seines Aufenthalts in Griechenland sich angelegt, allerdings nicht karg mit seinen Schilderungen von den geistigen Exercitien der Gastmähler, z. B. Buch I, cap. 1; Buch XVIII, cap. 2, aber er berichtet mehr von geistreichen Einfällen, von der Lösung schwieriger philosophischer, rhetorischer, litterarischer, ja selbst grammatischer Fragen, als von eigentlichen Räthseln, deren er nur eines namhaft macht, Buch XII, cap. 6, leider, ohne die Auflösung beizufügen:

Ob einmal wen'ger, zweimal wen'ger, weiss ich nicht,
Doch keins von beiden wollte, wie ich einst vernahm,
Zeus selbst, dem Allregierer, friedlich geben Raum.[*])

Es ist dies übrigens das einzige Räthsel aus älterer Zeit, das uns die römische Litteratur aufweist. Erst am Ende der römischen Zeit, beim Uebertritt in's Mittelalter, kommt die eigentliche Räthsellitteratur in Aufnahme.

Die Hauptquelle des Athenäos[4]) also war Klearchos von Soli in Cilicien, der eine eigene Monographie über die Räthsel geschrieben hatte. Es war dieser Klearch ein Schüler des Aristoteles, einer von denjenigen Peripatetikern, welche es vorzogen, ihren Meister lieber in seiner sonstigen Vielseitigkeit nachzuahmen, besonders in seinen ausgebreiteten historischen und litteraturgeschichtlichen Kenntnissen, als sich seine philosophischen Principien anzueignen und dieselben weiter zu führen, Männer, wie ein Dikäarchos, Hieronymos, Herakleides Pontikos und viele andere namhafte Gelehrte, die Vorläufer des zünftigen Gelehrtenfleisses der alexandrinischen Schule. Klearch's Thätigkeit war vorwiegend auf die Erforschung der Historie, besonders der Culturgeschichte gerichtet: in denselben Kreis, dem die Räthselmonographie „über die Griphen" angehörte, haben wir auch Titel von Werken, wie „über die Sprüchwörter" und „Glossen" zu ziehen; denn dass das letztere Werk keineswegs eine grammatische Studie war, wie man angenommen hat, eine Arbeit über dialektologische Specialitäten, sondern ganz einfach eine Sammlung von sprüchwörtlichen, räthselhaften Ausdrücken und Formeln, ergibt sich daraus, dass bei Athenäos im genannten zehnten Buch mitten unter den Räthseln eben solche sprüchwörtlichen Redensarten und Glossen auch eine Stelle gefunden haben.[5])

Dieser Klearchos nun hatte das Räthsel so definirt: Griphos ist eine scherzhafte Aufgabe, gegeben in der Absicht, dass man mittelst Suchen und Verstandesarbeit die Lösung herausfinde; sie wird gestellt, entweder um Jemandem eine Ehre zu erweisen, oder um ihn zu strafen. Klearch spricht immer nur von Griphen, so auch Athenäos selbst, während andere, wie Pollux, einen Unterschied zwischen Griphen und Aenigmata

machen. Im Allgemeinen wird kaum ein strenger, wesentlicher Unterschied bestanden haben. Dagegen scheint man später auch Griphos jede verfängliche oder künstliche Dichtung genannt zu haben, dann überhaupt jedes scherzhafte, spielende Gedicht, das bei festlichen Anlässen die Freuden des Mahls zu erhöhen bestimmt war, einen Schwank, dessen Anfertigung immerhin einiges Nachdenken erforderte. Hieher ist zu rechnen der Griphus des Ausonius über die Zahl drei (de ternario numero) bei Anlass der Saturnalienfeier, unserer Weihnachts- und Neujahrswoche, aus dem Stegreif gedichtet, in dreimal dreissig Versen, ein Hymnus auf alle möglichen Trinitäten.

Klearch stellte ferner sieben Arten von Griphen auf. Was uns hierüber Athenäos mittheilt, ist etwas verworren und unordentlich excerpirt: er war offenbar selber nicht recht im Klaren. Denn es kommen nur drei Hauptgattungen heraus, oder wenn man alle Unterabtheilungen und leichten Abzweigungen zusammen zählt, eher zehn, als sieben. Erstlich gebe es Griphen mit Buchstaben, z. B. wenn wir ein mit A beginnendes Wort zu nennen haben, etwa den Namen eines Fisch's oder einer Pflanze und dergleichen. Aehnlich auch, wenn man befiehlt, es solle etwas die und die Buchstaben enthalten oder nicht. So z. B. die sogenannten sigmalosen Griphen (Worte, in denen der Buchstabe S nicht vorkommt); daher auch Pindar ein Gedicht ganz ohne Sigma geschaffen habe, gerade als wäre in der lyrischen Dichtung auch ein solches Problem gestellt worden.[6])

Ferner gibt es, fährt Klearch fort, Griphen mit Silben, z. B. wenn wir einen Vers (d. h. wohl ein Wort) zu nennen haben, der mit ba anfängt, wie basileus, und einen mit der Endung nax, wie Kallianax, oder ein Wort, das mit Leon beginnt, wie Leonidas, oder wieder eins, wo leon am Ende steht, wie Thrasyleon. Dann Griphen mit ganzen Namen, z. B. wenn wir einfache oder zusammengesetzte zweisilbige Wörter

zu nennen haben, die eine tragische oder andrerseits eine niedrige (komische) Färbung haben, oder Namen, in denen das Wort „Gott“ oder der Name eines Gottes nicht vorkommt (gottlose Worte, athea onomata), wie Kleonymos, oder solche, die den Namen eines Gottes in sich tragen (gottvolle, theophora onomata), wie Dionysios, und zwar wiederum entweder nur die Namen eines einzigen Gottes, oder mehrerer, wie Hermaphroditos, oder solche, die mit Zeus beginnen, wie Diokles, oder Hermes, wie Hermodoros, oder endlich solche, die mit nikos (siegreich) schliessen, wie Kallinikos u. s. w.

Nun werden von Athenäos aus Klearch's Buch eine Anzahl eigentlicher, schwieriger Räthsel mitgetheilt, die meist den Komikern entnommen sind.

So gab zum Beispiel Einer im Gastron (Schmeerbauch) des Antiphanes das Räthsel auf: „Was trägt einer und trägt es nicht?“ mit der Auflösung: „Wir zehn Männer tragen Pikniks zu, aber keiner von diesen trägt eine Last.“ Es ist dies ein Homonymenräthsel, ein Spielen mit verschiedenen Bedeutungen desselben Worts: denn das in Rede stehende Wort, pherein, heisst „beisteuern“ und „tragen“.[7])

Ferner Alexis im „Schlaf“: „Nicht sterblich ist's, nicht unsterblich, sondern von beiden ist's eine Mischung, so dass es weder wie ein Mensch, noch wie ein Gott lebt, sondern stets wächst es neu und stirbt stetsfort wieder, unsichtbar, und doch allen bekannt.“ Es ist das eben die Definition des Titels dieser Komödie.

So sagt weiter Jemand in einer Komödie des Eubulos: „Ich weiss etwas, was, wenn's jung ist, schwer wiegt, wenn's alt wird, leicht dahin fliegt, obwohl's keine Flügel hat.“ Der Distelsamen nämlich.

Antiphanes lässt ferner in der „Sappho“ diese ihrem Vater folgendes Räthsel aufgeben: „Es ist ein weibliches Geschöpf, das Kinder im Busen trägt. Diese, obwohl stumm, erheben ein lautes Geschrei durch die Meerfluth dahin und über's

ganze Festland allen Sterblichen, denen sie wollen. Aber diejenigen, die sonst noch zugegen sind, können's nicht hören, und doch trifft kein Laut das Ohr derer, zu denen sie sprechen."

Das löst der Vater nach langem Kopfzerbrechen zuerst so auf: „Das Geschöpf, das du nennst, das ist die Stadt. Die Kinder, die sie ernährt und am Busen hält, sind die Redner. Die sind's, die hinüber brüllen über's Meer und von Asien und Thracien her die Profitchen einstreichen, und während sie so prassen, hockt in ihrer Nähe das Volk, das nichts hört und nichts sieht."[8])

Aber so treffend auch diese Charakteristik der Redner ist, das Wahre ist's doch nicht. Denn es wird ihm eingewendet: „Aber, wie könnte denn, mein Vater, bei den Göttern! ein Redner je stumm sein, wenn man ihn nicht wegen dreifachen Betrugs stumm gemacht hat?" Darauf gibt Sappho selbst die richtige Lösung:

Das weibliche Geschöpf ist der Brief (das Wort ist im Griechischen weiblich), in sich trägt sie ihre Kinder, die Buchstaben. Stumm sind die und doch reden sie laut, wem ihr nur wollt, und ist ein Anderer in der Nähe dessen, der da liest, er hört doch nichts.

Ueber den Theodektes von Phaselos, einen namhaften Tragiker des vierten Jahrhunderts, von dessen Fertigkeit im Räthselauflösen und -Aufgeben Pollux nur streifweise berichtet, vernehmen wir bei Athenäos etwas Näheres. Wahrscheinlich hat er seine Notizen wieder aus Klearch's Werk, der hiezu ein Buch des Hermippos über die Schüler des Isokrates benutzt hatte. Von ihm kannte man als berühmte Räthsel das über den Schatten: „ein Wesen, das bei seiner Geburt und seinem Tod am grössten sei und in seiner Blüthe am kleinsten." Ferner: „Es sind zwei Schwestern, von denen die Eine die Andere gebiert, und die, welche geboren hat, wird von der Geborenen wieder geboren." Es ist diess eine sinnige Umschreibung

der beiden Schwestern Tag (im Griechischen weiblich) und Nacht.

Ein ziemlich altes Räthsel, das schon Plato kannte, ist das des Panarkes: „Es warf Einer und warf nicht, mit einem Holz und keinem Holz, nach einem Vogel und keinem Vogel; es war ein Mann und doch kein Mann, mit einem Stein und keinem Stein.“ Es war nämlich ein Narthexstengel, mit welchem der Mann nach dem Vogel warf, ein Pflanzenschaft; der bedrohte Vogel war eine Fledermaus; der hinterlistige Feind war ein Eunuch; die weitere Angriffswaffe, die er brauchte, war ein Bimsstein und schliesslich warf er zwar, aber traf nicht. Das in Rede stehende Wort, ballein, heisst nämlich „werfen“ und „treffen“ zugleich. Freilich findet sich bei Plato im fünften Buch seines „Idealstaats“ (nicht der „Gesetze“, wie Athenäos flüchtig berichtet), der grämliche Zusatz, dass dergleichen für Kinder sei oder läppische Scheinphilosophen. Vom Standpunkt der sokratischen Begriffsphilosophie aus, die Alles ernst aufnimmt und sich daher in ewigem Kampf und Hader mit aller Sophistik befindet, hat er allerdings unläugbar Recht; aber man darf eben nicht an Alles den gleichen Masstab anlegen wollen. Verwandt mit diesem ist noch folgendes Spiel mit verschiedenen Bedeutungen desselben Worts: „Zehn Männer auf 5 Schiffen stiessen an einem Ort zusammen und kämpften mit Steinen, und doch war nirgends ein Stein zum Aufheben da. Vor Durst kamen sie um, und doch ging ihnen das Wasser über's Kinn!“ Sie kämpften eben mit Schleudern und hatten die Steine hiezu schon bei sich, und sie starben vor Durst, obwohl ihnen der heisse Schweiss über Stirne und Kinn floss.

Als die älteste Art des Griphos nennt Athenäos das logische Räthsel, d. h. ein solches, welches sich scheinbar gegen die gewöhnliche Logik versündigt, z. B.: „Was lehren wir alle andern, ohne es selber zu wissen?“ nämlich, dass wir Athem haben, oder: „Was ist zugleich überall und nirgends? näm-

lich die Zeit, oder: Was ist in gleicher Zeit im Himmel und auf Erden und im Meer?" Die Antwort lautet: Bär, Schlange, Adler, Hund —, nämlich die Gestirne und die ähnlich benannten Seethiere.

Von den am Schluss des zehnten Buchs noch nachträglich zusammengestellten Räthseln, die Athenäos wohl erst nach dem Studium von Klearch's Monographie anderswo gefunden und sich notirt hatte, hebe ich nur die interessantesten hervor:

„Auf der Sichtbaren bin ich entsprossen, mein Heim umgibt ringsum die Salzfluth. Meine Mutter ist Tochter der Zahl." Es ist dies Niemand anders, als der Dichtergott Apollon selber: seine Heimath ist Delos, was zu deutsch „die Sichtbare"- heisst, die rings vom Meer umflossen ist; seine Mutter Leto ist Tochter des Titanen Koios, welches Wort im makedonischen Jargon „Zahl" bedeutet.

Ferner: ein Thier ohne Fuss, ohne Rückgrat, ohne Bein, mit einem Scherbenrücken, das die Augen bald weit hervorstreckt, bald wieder einwärts zieht; die Schnecke nämlich.

Das Sphinxräthsel vom Menschen, das, bis der kluge Oedipus kam, so vielen Thebäern das Leben gekostet, lautete nach der Fassung des Asklepiades in seinem Werk über die von den Tragödiendichtern behandelten Stoffe:

„Zweifüssig ist's auf der Erde und vierfüssig und dreifüssig, Alles mit einem Namen; es allein von Allem, so da kreucht auf der Erde und fleucht im Aether und lebet im Meer, ändert seine Natur; doch wann's mit den meisten Füssen sich stützend dahinwandelt, da ist seiner Glieder Geschwindigkeit die geringste."

Vom Gnomendichter Theognis, dem ehrenfesten Aristokraten des Geistes und der mannhaften Gesinnung, erzählte man sich das Räthselwort:

„Jetzt ruft mich nach Hause zurück der Todte vom Meere,
Der, wenn kalt schon und todt, lebenden Mundes mich ruft."

Er meinte nämlich die Muschel, deren lebendiger Schall ihn in seine Behausung zum Mahle rief.

Klearchos äussert sich schliesslich über die Bedeutung der Griphen für die Geselligkeit folgendermassen:

„Das Auflösen von Griphen ist durchaus nicht von der Philosophie so weit entfernt, als man gewöhnlich meint. So haben schon die Alten gerade darin gesehen, ob Einer Bildung habe oder nicht. Denn dergleichen legten sie sich vor beim Trunk, nicht wie's heutzutage geschieht, wo man sich einander frägt, welche von den Umarmungen der Liebe die angenehmste sei oder welcher Fisch der feinste, oder welche Sorte gerade jetzt am besten und zuträglichsten genossen werden könne, oder welche man lieber erst nach dem Aufgang des Arkturos oder der Pleiaden oder des Hundsstern's geniessbar finde. Und auf solch' treffliche Kampfstücke haben sie für die Siegenden Küsse, vor denen ehrbare Leute ausspeien, und als Strafe für die Besiegten dictiren sie ihnen eine Kanne ungemischten Wein's, womit sie ihre Gesundheit ruiniren. Ja, wahrhaftig, dergleichen passt recht gut für Herren, die in den Schriften einer Philänis oder eines Archestratos sich herumwälzen[9]) und die gastronomischen Bücher ernstlich studiren.[10]) Nein, da lobe ich mir lieber Solcherlei, wenn Einer den ersten Vers sagt, dass dann der Andere den zweiten gleich sagen kann, oder wenn Einer einen Capitalsatz von einem alten Dichter citirt, dass dann der Andere von einem andern Dichter einen ähnlichen Kernspruch beizubringen versteht; endlich dass Jeder einen jambischen Vers herzusagen weiss. Oder weiter, dass Einer gleich einen ganzen Vers nennen kann, wenn man ihm nur eine beliebige Sylbe für den gewünschten Anfang angegeben hat. Ganz gut zum Gesagten passt's, wenn Jeder einen Namen eines Führers der Troer oder derer gegen Troja nennen kann, oder Städte in Asien anzuführen weiss, wenn man ihm einen bestimmten Buchstaben angibt, der nächste die von Europa u. s. w. die Folgenden alle der Reihe nach, sei's nun vom Hel-

lenen- oder vom Barbarenland. Ja, dann wird eine solche Kurzweil, die keineswegs gedankenlos ist, recht klar an den Tag legen, auf welcher Stufe der Vertraulichkeit ein Jeglicher zur Bildung steht. Für Alles das hatten sie als Belohnung Kränze und Lobsprüche, was die Freundschaft erst recht dauerhaft und süss macht.“

Nun gibt Athenäos ein paar Beispiele von diesem Genre, Homerische Verse, die mit A anfangen und mit A schliessen, und so alle Vocale hindurch, oder Verse, in denen kein S vorkommt, oder solche, worinnen die erste und die letzte Sylbe einen Eigennamen oder sonst ein Wort ausmachen.

Die genannten Aufgaben gehören nur im Allgemeinen in die Kategorie der besprochenen Dichtungsart, da sie ja keine eigentlichen Räthsel sind. Dass man aber überhaupt den Begriff Räthsel und Griphos im Alterthum wirklich viel weiter fasste, als wir's heutzutage gewohnt sind, beweist der Umstand, dass Athenäos kein Bedenken getragen hat, in seine diessfallsigen Excerpte auch allerhand Stücke und Stückchen mit aufzunehmen, die man eher räthselhafte Aussprüche und Wendungen, seltsame Phrasen, Schwänke, unerwartete Witzworte, metrische und grammatische Curiositäten und Spitzfindigkeiten zu nennen befugt ist. Hieher wäre eigentlich auch die ganze parodische Litteratur zu ziehen, wenn uns nicht die Ueberfülle des Stoffs die Beschränkung auf das Räthsel und Räthselhafte im engern Sinne auferlegte.[11])

Von den räthselhaften orakulösen Aussprüchen, welche Athenäos mittheilt und die füglich um die ganze erhaltene Orakellitteratur hätten vermehrt werden können, will ich nur ein Beispiel anführen, über welches Kallisthenes in seiner griechischen Geschichte berichtet hatte. Als die von den Lakedämoniern besetzte Stadt Kromnon von den Arkadern belagert wurde und die Besatzung Angesichts der drohenden Hungersnoth schnelle Entsetzung und Hülfeleistung für wünschenswerth hielt, sandte ein Lakedämonier einen Boten ab nach

Sparta mit der Weisung, er solle seiner Mutter sagen, sie möge zehn Tage lang das im Tempel des Apoll gefesselte Weiblein losbinden, denn nach dieser Frist werde es nicht mehr losgebunden werden können. In dem Tempel des Apoll befand sich nämlich neben dem Thron des Gottes der Hunger abgemalt, in Frauengestalt. Da wurde es schnell Allen offenbar, dass die Belagerten es noch zehn Tage, aber nicht länger, aushalten könnten wegen des drohenden Hungers, und so eilten sie schnell zum Entsatz herbei.

Unter den Aenigmata figurirten auch Sprüchwörter dunkleren Sinns oder ungewöhnlichen Ausdrucks, z. B. die Aussprüche des Pythagoras: man solle nicht mit dem Schwert durch's Feuer stossen, d. h. nicht mit einem zornigen Menschen anbinden (wir: nicht Oel in's Feuer giessen); oder: man solle nicht über's Joch springen, d. h. jeden Luxus fliehen (wir: nicht über die Schnur hauen), oder: man solle nicht auf der gepflasterten Strasse laufen, d. h. nicht der Ansicht der Menge folgen (wir: nicht die breite Heerstrasse wandeln), oder: man solle sich nicht auf den Scheffel setzen, d. h. nicht nur an's heutige Brot denken, sondern auch an's morgige. In die Kategorie der Räthsel fiel überhaupt Alles, was nur irgendwie paradox oder dunkel klang. Es ist übrigens nicht zufällig, dass das älteste Wort für die in Bildern redende Thierfabel aenos war, das bekannte Etymon von aenigma.

Als Räthselkundige werden neben Theodektes noch Dromeas von Kos und Aristonymos der Citherspieler, Kleon der Flötennachahmer und Andere genannt. Die von Athenäos gegebenen Proben von diesen sind nicht eigentliche Räthsel, sondern Schwänke, Eulenspiegeleien, dergleichen man in Masse bekanntlich in der Lebensbeschreibung des Aesop antrifft[12]), z. B.: Als eine Bettelfrau Bauchweh hatte, frug sie der Arzt, ob sie vielleicht etwas im Bauch habe (d. h. schwanger sei); sie aber versteht ihn falsch und antwortet naiv: „I Gott be-

wahre! Seit drei Tagen habe ich ja keinen Bissen in den Leib gekriegt!“

Noch erwähne ich eine interessante Art von Griphen, welche schon in alter Zeit beliebt waren und die zum Gegenstand die Beschreibung von Buchstaben hatten, von dem berühmten alten Buchstabendrama des Kallias nicht zu reden, worinnen die Buchstaben als handelnde Personen auftraten und sich selbst beschrieben und die einzelnen Sylben Chöre und Gegenchöre bildeten. Euripides hatte im „Hirten“ eine Scene, wo ein des Lesens unkundiger Landmann das Aussehen der Buchstaben eines Wortes beschreibt, das er irgendwo gesehen hat: „Ich bin nicht kundig der Buchstaben, aber ihre Gestalten will ich beschreiben, so gut's halt geht. Das Erste war ein Kreis, wie nach der Drehscheibe gemessen, und der hatte in der Mitte ein Zeichen; das Zweite waren zuerst zwei gerade Striche, und diese trennte ein dritter in der Mitte; das Dritte war wie eine Locke gekräuselt, das Vierte war zunächst ein gerader Strich, dann aber drei quer daran gelehnt; das Fünfte ist nicht leicht zu beschreiben: denn zwei auseinanderstehende Striche waren's, die in einen Grund zusammenliefen. Das Letzte war dem dritten gleich.[13]) Das Nämliche wurde mit Geschick variirt von Euripides' Zeitgenossen, dem Tragiker Agathon, dem zu Ehren das von Platon geschilderte Symposion gefeiert wird, und vom Dichter Theodektes, den wir bereits haben kennen lernen.

Hiemit ist so ziemlich Alles erschöpft, was wir von den Räthseln des griechischen Alterthums wissen: denn was in der sogenannten griechischen Anthologie, einer im 10. Jahrhundert zusammengestellten Blumenlese, an Verwandtem anzutreffen ist, hat gegenüber dem Besprochenen wenig Bedeutung.

Indem wir uns jetzt zu den erhaltenen Räthselsammlungen wenden, die alle der römischen Litteratur angehören, betreten wir bereits ein Gebiet, welches an der Grenzscheide

der alten und mittelalterlichen Zeit liegt. Erhalten sind hier unter bestimmten Namen die Sammlungen des Symposius und des Aldhelmus, und die namenlosen der lateinischen Anthologie, ferner die des Codex Bernensis, Nr. 611: Manches findet sich auf verschiedenen Bibliotheken auf einzelnen Handschriftenblättern zerstreut, in welcher Hinsicht mit Auszeichnung die Bibliotheken zu Bern und Einsiedeln zu nennen sind.[14])

Der älteste von diesen ist jedenfalls Symposius oder Symphosius, wie er in allen alten Handschriften heisst. In der ältesten, dem berühmten Codex des Salmasius, der die lateinische Anthologie in Uncialen des 7. bis 8. Jahrhunderts enthält, findet sich die Ueberschrift: Enigmata symfosi scolastici, Räthsel des Schulgelehrten Symphosius. Aus diesem Zusatz hat Alexander Riese scharfsinnig geschlossen, was übrigens noch aus andern Gründen anzunehmen ist, dass Symphosius so ungefähr Zeitgenosse des Sammlers der lateinischen Anthologie gewesen sei, da dergleichen Epitheta derselbe nur Zeitgenossen beizulegen pflege, dass er also ungefähr am Ende des 5. und Anfang des 6. Jahrhunderts gelebt habe, insofern die lateinische Anthologie um das Ende der Vandalischen Herrschaft, also um das Jahr 535 herum, zusammengestellt worden ist.[15]) Die Sammlung besteht aus hundert Räthseln zu je drei Hexametern und einem Prolog, in welchem der Dichter von der Veranlassung zu diesem Werke spricht: er habe diese Räthsel in der Absicht verfasst, auch seinerseits sein Scherflein zur Unterhaltung in der fröhlichen Saturnalienzeit beizusteuern. Hievon nun theilen wir eine Handvoll Proben mit und bitten nur den geneigten Leser, sich mit der ungelenken Form freundlichst aussöhnen zu wollen.

I.

Bin oben breit, doch unten spitz;
Bald fasst mich da, bald dort die Hand
Zu ganz verschiedenart'gem Amt:
Was dies gemacht, streicht jenes aus.

IV.

Hab' wenig Kräfte, doch manch' grossen Dienst
Ich leiste; denn geschloss'ne Häuser thu' ich auf
Und schliess' die off'nen wieder zu: dem Herrn
Verwahr' ich's Haus, doch selbst von ihm verwahrt.

XIV.

Ein Wunder will ich künden, wie ich ward:
Noch nicht geboren, war ich doch nicht mehr
Im Mutterschooss: doch als sie mich gebar,
Hat keines Menschen Auge mich erblickt.

XXV.

Klein ist mein Haus, doch offen stets die Thür;
Mit wenig Aufwand stehl' ich mir die Kost.
Wie ich, so hiess weiland in Rom ein Consul.

XXXV.

Bin Zeus' geduldige Amme; lange Locken
Umwallen mich: mit schlankem Schritt ich schweife
Jäh' über steile Höhn, und melde zitternd
Dem Herrn der Heerde meinen Gruss zurück.

XLIV.

Nur wer mich beisst, den beiss' ich: denn von selber
Verletz' ich Keinen. Mich zu beissen, wenn ich schon
Auch beisse, ist 'ne ganze Schaar bereit; denn Keiner
Scheut meinen Biss, dieweil ich zahnlos bin.

XLV.

Der Erde Purpur tränkt mir mein Gewand
Und mich umdräut manch' spitze Wehr, auf dass
Mich Keiner schäd'ge: dennoch sterb' ich bald.
Wär's mir beschieden, länger nur zu leben!

LIII.

Kein ehlich Bett mich fesselt, wenn ich schon
Verehlicht bin: brauch' keine Hochzeitskammer, und
Auch keinen Mann — selbst schaff' ich mir die Brut.
Des Grabes Feindin steig' ich gern in's Grab.

LXI.

Der Zähne Schaar bedeckt mir ohne Zahl
Den Leib: der hochbelaubten Wipfel Sprossen
Zehr' ich mit scharfem Biss. Umsonst, denn was
Der Zahn mir bot, ich werf' es wieder aus.

LXVIII.

Nie ist mein Antlitz selbst sich gleich, denn keine
Gestalt ist fremd mir: drinnen blitzt und leuchtet

Nur Licht und Glanz. Doch dieser zeigt in sich
Dir nichts, eh' er nicht selbst etwas geschaut.

LXIX.

Zum Reden geb' ich Vollmacht, doch auch unerbittlich
Gebiet' ich Schweigen; riegellosen Zungen
Ein Riegel und ein End' dem endlos Schwatzen.
Wenn Worte fliessen, fliess' ich selbst und bringe
Der müden Zunge Ruh' und auch mir selber.

LXXVIII.

Des Schmuckes mächt'ge Mutter bin ich, festgeschnürt
Mit zähem Band: der Hände Schwesternpaar
Erfasst mich, und so folg ich willenlos geleitet
Wohin's auch geht: doch Alles folgt mir nach.

LXXXIII.

Mein Stamm ist hochberühmt und steigt hinauf
Zum grossen Cato; eine Schwester hab' ich
Allein, und dennoch sind wir tausendfach.
Mein Antlitz schafft der Rauch mir und Geschmack das Meer.

XCV.

Bin eine scheue Jungfer und bewahre
Streng meine Sittsamkeit, nicht lose Rede
Entströmt dem Mund — denn selber red' ich nichts;
Doch wer mich fragt, dem steh' ich Red' und Antwort.

C.

Beim Wintersfrost scheid' ich von hinnen; doch
Beim Nahn der Sonnengluth, da treff' ich wieder ein.
Was ich erzeugt, lass' ich im Stich. Doch eine Andre
Zieht mir es auf: mein Ruf sagt, wer ich bin.[16])

Die Räthsel des Codex Bernensis 611 aus dem 7. bis 8. Jahrhundert bestehen aus je sechs Hexametern und machen eine Zahl von 35 Stücken, zusammen in 205 Versen aus, indem zwei nur fragmentarisch erhalten sind.[17]) Auch hievon begnüge ich mich nur ein paar Proben zu geben.

III.

Als schöne Mutter samml' ich um mich her
Gar viele Kinder, allen spend' ich gern von dem,
Was meine Brust besitzt: doch Keiner lohnt so sehr
Mir Dank mit Undank. Sie, die mich vordem geküsst,
Verlassen mich und rauben mir mein Kleid
Und in den Winkel stösst mich, wen ich tränkte.

VII.

Gern wähl' ich mir den Tod für meine Kinder
Und viele Qualen, nur damit die lieben Kleinen
Sich nicht betrüben: bin ich todt, da freuen
Sich alle Eltern, mich nur zu besitzen.
Doch bin ich eingescharrt, da perlt in keines Aug'
Des Mitleid's Thräne: nur ein dürft'ger Krug
Deckt mein Gebein. Doch grösser steh' ich wieder auf.

VIII.

An einen festen Ort gekettet spend' ich bis
In weite Fernen reiche Nahrung. Doch das Haupt
Verstümmelt mir das Eisen und die Arme.
Von Thränen feucht, werd' ich noch mehr gefesselt
Und zeuge Kinder, die der gleiche Tod ereilt.
Doch üben todt sie ob der Mutter Rache
Und fällen Blut verspritzend manchen schwanken Tritt.

IX.

Todt trag' ich gröss're Lasten, denn lebendig.
Lieg' ich gefällt, da rett' ich viele; wenige nur,
Wenn stolz mein Leib noch steht. Doch ist er mir
Zerfleischt und all' mein Lebensmark verspritzt,
Da bring' ich allen Nahrung, vielen Leben.
Nicht schändet mich, die Todte, wilder Thiere Zahn.
Belastet eil' ich leicht dahin und nimmer
Drückt ein im Boden sich des Fusses Spur.

XIII.

Ein blumiger Lockenschmuck umwallt mein Haupt, so lang
Der Hain mein Haus und Heimath mir die Flur.
Doch keine Magd dient schimpflicher im Haus!
Hin über schmutzigen Grund gejagt, verlier' ich bald
Die Locken: alle zerren hin mich durch den Staub,
Doch nimmer strahlt ein Haus im Glanze ohne mich.

XVIII.

Hart ist der Vater, hart die Mutter, so mich zeugten;
Denn nur nach manchem Schlag entfliess' ich ihrem Leib.
Klein ist mein Ansehn bei Geburt, doch bin ich einst
Erwachsen, wächst mir schnell unsägliche Gewalt.
Den Vater und die Mutter hart, sie mach' ich weich.
Doch was da allen Leben spendet, mir bringt's Tod.

XXVI.

Schön nährt die Mutter mich in schmalem Leib und schliesst

Mit wirrem Haar fünffach um mich den Arm.
Wenn auch der Eltern Herkunft schlicht ist und gering,
So ward doch immer mir nur grosse Ehr' zu Theil.
Bin ich geboren, giess' ich um der Mutter Leib
Liebreiz und Schöne: ohne Schmerz gebiert sie mich.

XXVII.

Uns birgt geheim der Vater in der Mutter Schooss
Und hoch entsendet uns die Mutter auf stolzem Schaft.
Doch lange Zeit zu leben ward' uns nicht vergönnt.
Wenn man uns küsst, um Lieb' uns zu erweisen,
Entströmt der weissen Lippe rasch ein gold'ner Kuss.
Doch rührt man leis uns an, beugt uns das Alter gleich.

Verwandter Natur sind die Räthsel des Aldhelmus, Abt zu Malmesbury, seit dem Jahr 675, der als Bischof von Salisbury im Jahr 709 in Sherbourn starb. Neben mehreren Werken kirchenschriftstellerartigen Inhalts verdanken wir ihm auch eine förmliche Metrik und Grammatik: er war einer der gelehrten Schotten, welche schon vor Karl dem Grossen die Reste antiker Gelehrsamkeit fleissig sammelten und in Schulen fortpflanzten.[19]) Der Sammlung sind zwei Prologe vorausgeschickt, ein metrischer, ziemlich nichtssagender, worinnen Gott zum Beistand angerufen wird, da der Verfasser kein Dichter sei, nie über des Cynthos Gipfel geschweift, auch nicht auf dem Dichter- und Musenberg Parnassos geruht habe, in offenbarer Nachahmung des Persius zu Anfang seiner Satiren, den er auch im prosaïschen Prolog geradezu nennt. In diesem letzteren vernehmen wir, dass der Verfasser durch Symphosius und Aristoteles (da meint er wohl dessen räthselhafte Probleme) zu diesen Arbeiten angeregt worden sei, und werden zugleich von der Bedeutung dieser Räthsel für die Anwendung metrischer Regeln und Gesetze des Versbau's unterhalten. Denn dass seine Räthsel eine praktische Anleitung zur Kenntniss aller möglichen metrischen Principien und Künstlichkeiten seien, daraus macht Aldhelmus gar kein Hehl. Uns interessirt hier natürlich nur der Inhalt. Dieselben sind theils in Gruppen von 4, theils von 5, 6, 7, 8, 9, 10 und einige in

noch mehr Versen abgefasst und darnach geordnet. Folgendes sind ein paar Proben aus dieser Sammlung:

Tetrasticha. II.

Schaun kann mich Niemand; Keiner fasst mich mit der Hand.
Schnell stürm' ich durch die Welt mit heis'rer Stimme,
Und meinem starken Arm erliegt der Eichbaum selbst:
Poch' an den Himmel hoch, durchschweife Wald und Flur.

VIII.

Lang war ich Welle nur, den Schuppenfisch umfluthend;
Doch musst' mein Wesen ich durch's Schicksal ändern.
Indem mich Feuersgluth versengt und heisse Qualen,
Glänzt bald mein Antlitz weiss, wie Schnee und Asche.

X.

Im Lenz spriess' ich von selbst aus fettem Rasen,
Von krokosfarbigen Blüthen leuchtet mir die Stirn.
Wenn sich die Sonne neigt, schliess' ich mich zu, jedoch
Erhebt sie sich, da steh' ich wieder offen da.
D'rob gab der Grieche klug mir meinen Namen.

XVIII.

Im Feuer drinnen leb' ich doch und fühle nicht
Die Gluthen, spotte kock der heissen Flamme.
Mag auch der Heerd aufprasseln, und die Funken
Aufsprühn, — ich brenne nicht; an meinem Leib
Erkaltet machtlos jeden Feuer's Gluth.

Pentasticha. III.

Gar wundersam gebaut, entsprosst' ich keinem Saamen
Die süsse Brust von Blumenbeute schwer.
Und es erblühn durch meine Kunst der Könige
Goldfarbne Schätze. Doch gar scharfe Wehr
Führ' ich bei mir, zum Kriege schnell bereit.
Selbst ohne Hand, besieg' ich alle Künstler.

VIII.

Mir gab der Schöpfung Kraft, des hoh'n Olymp's Regierer,
Eins, was den andern Wundern allen fehlt.
Denn schwebend halt ich in der Luft des Eisens
Eiskühle Wucht, des Schicksal's selbst, des eisernen,
Gewalt besiegend: doch entschwindet mir die Kraft,
Sobald der Stahl von Kypros sich mir naht.

Heptasticha. XIII.

Zwei Schwestern sind wir; gleiches Alter, gleiches Loos

Verbindet uns. Wir spenden allen Nahrung
Durch uns're Mühen. Zwar die Müh' ist gleich,
Doch nicht das Schicksal beider: denn die Eine läuft,
Wozu die Andere nimmer sich erkühnt.
Und doch hört keiner je ein neidisch Wort
Aus unserm Mund. Was wir zerrieben und verzehrt,
Gibt jede dienstgefällig ohne Trug zurück.[20])

Noch erwähne ich, ehe wir von dieser Gattung Abschied nehmen, eine lustige Schrulle eines müssigen, ehrsamen Mönchs, die sich am Rand einer Bernerhandschrift des achten Jahrhunderts befindet: „Ich bin Mutter des Streits, aber keinem bedeute ich was, ausser den Gelehrten; Volkbrecht hat mich geschrieben!" Es ist das eben nichts anders, als der Buchstabe, den der fleissige Mönch Volkbrecht behufs der Federprobe an den Rand gemalt hat.[21])

Wir gehen nun zur Besprechung einer eigenthümlichen Classe von Räthseln über, den sogenannten Rechenräthseln. Während wir hier, wohl durch Zufall, in der griechischen Litteratur nur wenig hieher Gehöriges antreffen, hat uns die lateinische und mittelalterliche reichlich damit bedacht. Die ältesten sind immerhin die der lateinischen Anthologie, in deren alten Kern aber auch Manches aus dem späteren Mittelalter, so allerlei von Hugo Metellus Aufnahme gefunden hat. Wir sind erstaunt, schon in so alter Zeit die Originale solcher uns in Menge in Meyer Hirsch seligen Angedenkens entgegentretenden Aufgaben anzutreffen. Wir besprechen zunächst, was wir hierüber in der Anthologie finden. Da heisst es Nr. 1059 (in der Ausgabe von unserem verdienten Numismatiker, dem ehrwürdigen Zürcher Heinrich Meyer): „Nimm zweimal zehn nummi, um ebensoviel Vögel zu kaufen: Rebhühner, Gänse, Enten soll heissen, was du kaufst. Für das Rebhuhn soll der Preis sein ein Obolus; für die Gans 6 Obolen, für die Enten zweimal zwei." Wie viel Rebhühner, Enten, Gänse befinden sich unter den zwanzig Vögeln? Bedenkt man, dass ein nummus zu zwei Obolen gerechnet ist, so begreift man die Antwort: „Da-

mit deine Frage an's Licht trete, muss ich meinen Verstand zu Rathe ziehen und da sagt mir die Tiefe meiner Brust Folgendes: drei und zwei Enten müssen es sein, eine Gans und 14 Rebhühner."

Sehr nahe kommt diesem Nr. 1065, das jedoch eine andere Einkleidung hat. Unter zweimal sechs Gäste vertheile man zweimal sechs Brode, Geistlichen, Bauern und Soldaten zugleich. Je zwei Brode soll die Kirche haben (clerus im Original: die Kirche ist, wie immer, auch hier gut bedacht), $^1/_4$ eines Brods der Bauer, $^1/_2$ der Soldat (also auch hier schon der Wehrstand über dem Nährstand!). Wie viel Geistliche, Bauern, Soldaten sind unter diesen Zwölfen? Es ist also eine Gleichung des ersten Grads mit drei Unbekannten: $2x + {}^1/_4 y + {}^1/_2 z = 12$. Die Auflösung besagt schlicht: „Damit's soviel Männer seien, als Brode, so wisse, dass es fünf Geistliche sind, dreimal zwei Bauern und ein Soldat."

Ein Progressivräthsel führt uns Nr. 1063 vor:

Es baut eine Taubengesellschaft eine Leiter von 100 Sprossen; auf der ersten sitzt eine Taube allein, dann folgen zwei Tauben auf der zweiten, dann drei, vier u. s. w., und auf der hundertsten Stufe sind 100 Tauben; wieviel Tauben sind's im Ganzen? Antwort: „Ich habe die Summe überdacht: mit 50 Tauben sind's 5000 in Allem."

Nr. 1064 bietet uns in anderer Wendung die bekannte Geschichte von den beiden Schäfern mit ihren Schafheerden, die sich gegenseitig von der Grösse derselben erzählen. Als eine Taube, auf einem Lorbeerbaum sitzend, aus einer Schaar Tauben zweimal sechs daherfliegen sah, liess sie folgendermassen ihre Stimme erschallen: „Wenn eure ganze Zahl in doppelter Reihe zweimal wachsen würde, so wäret ihr mit mir 100." Wie gross war die Taubenschaar? Antwort: „Damit dir die Summe der fliegenden Tauben nicht verborgen bleibe, so wisse, es waren deren dreissig und drei."

Bekannt ist die Erzählung vom Schiffer, der ein Lamm

und einen Wolf über den Fluss setzen sollte und einen Korb Gemüse, jeweilen aber nur sich und eins von diesen in's Schiff laden konnte.[22])

Dieses Räthsel kehrt in verschiedener Gestalt wieder; nur die Motive der Erzählungen variiren. So auch hier im Räthsel Nr. 1062, das aber nur die Auflösung gibt, zu der man sich etwa folgende Erzählung ersinnen muss. Zwei Männer und drei Gattinnen wollen über einen Fluss; es können aber in dem Kahn jeweilen nur zwei Personen Platz finden. Die zwei Gattinnen, deren Männer zugegen sind, fürchten, wenn sie sich von ihnen entfernen, würden sich diese eine Untreue mit der dritten, die ohne ihren Mann dabei ist, zu Schulden kommen lassen. Sie müssen also dafür sorgen, dass je eine Gattin bei den Männern bleiben und sie überwachen kann. Die Auflösung ist nun diese: Zuerst gehen zwei Frauen hinüber, und eine kehrt zurück, dann gehen wieder zwei Frauen und eine kommt wieder, dann geht ein Mann fort, ein Mann und ein Weib kehrt zurück, zwei Männer fahren, eine Frau kehrt zurück, zwei Frauen fahren, ein Mann kehrt zurück und endlich fährt ein Mann und ein Weib hinüber.

Nr. 1061, wohl eins der bedeutendsten, war bis vor Kurzem nur in 12 Versen bekannt, d. h. nur als Problem, nicht auch als Auflösung: diese fand sich nun glücklicherweise in einer Einsiedlerhandschrift des zehnten Jahrhunderts.[23])

Einst kamen zur Nachtzeit ein Feldherr, Namens Schwarz, und ein anderer, Namens Weiss, zufällig zusammen in ein Haus: Weiss brachte mit sich dreimal fünf weiss strahlende Genossen und Schwarz ebensoviel Schwarze, gleich an Sitten und Farbe. „Weiss," so sprach der Andere, „wer von den unserigen soll zuerst die Wache besorgen? Gern will ich deinen Weisungen folgen." Da entgegnete ihm Weiss mit lächelndem Munde: „Keinen will ich durch mein Urtheil belästigen, damit nicht ein neuer Streit die Genossen durch meine Schuld zu den Waffen treibt. Aber meinen Plan will ich dir nicht vorenthalten.

Ich will in einer Reihe alle Genossen sich lagern lassen: das neunte Loos soll für die Nachtwache die Leute auslesen."

Von da weg fährt die Fassung der Einsiedlerhandschrift also fort: „Aber die weisse Schaar soll mitten unter den Schwarzen vertheilt und vermischt sitzen, dass keiner meine, ich wolle die Männer betrügen."

Nach den nun folgenden Anweisungen heisst es zum Schluss weiter: „Durch diesen Einfall fiel das neunte Loos allemal auf die Schwarzen: die weisse Schaar blieb frei vom Loose. Der Feldherr Schwarz musste allein mit den schwarzen Soldaten widerwillig Wache halten bis zu Tagesanbruch, doch sanften Schlaf genoss die ganze Nacht hindurch Weiss, durch seinen Einfall gerettet, und die Seinen alle."

In den dazwischenliegenden Versen aber ist die Anordnung der beiden Schaaren folgendermassen bestimmt und damit die Lösung gegeben: Zuerst sollen vier Weisse kommen, dann fünf Schwarze, dann zwei Weisse und ein Schwarzer, drei Weisse und ein Schwarzer, ein Weisser, zwei Schwarze, zwei Weisse, drei Schwarze, ein Weisser, zwei Schwarze, zwei Weisse, ein Schwarzer.

Man bewundert an dem Gedicht die bewegliche Fertigkeit des Ausdrucks, mit welcher der Dichter diese trockene monotone Aufzählung von Zahlen mit allen erdenklichen Variationen geniessbar zu machen verstand. Am leichtesten wird man sich das Verhältniss klar machen, wenn man sich die beiden Schaaren in der angegebenen Reihenfolge in einen Kreis gestellt denkt, aus welchem natürlich jeweilen die vom Loos Getroffenen austreten.

In einer alten Bernerhandschrift endlich aus dem 10. Jahrhundert, Nr. 299, welche sonst allerlei arithmetische und sonstige mathematische Schriften enthält, darunter des Boethius Arithmetik mit vortrefflichen Zeichnungen, finden sich von einem gewissen Acbrannus oder Acbrhannus, wie er im Titel genannt ist, vier bis jetzt unbekannt gebliebene Gedichte,

von denen je zwei die Lösung einer arithmetischen Aufgabe geben, ohne dass diese Aufgabe selbst näher bezeichnet wäre. Diese Gedichte, von denen das erste 14, das zweite 24, das dritte 4 und das vierte 8 Verse stark ist, wozu noch ein Eingang und ein Schluss von je zwei Versen kömmt, sind mit Figuren versehen, so dass sich aus der Vergleichung derselben mit dem Inhalt der Verse, obwohl mehrere der Figuren falsch gezeichnet sind, eine Reconstruction der Aufgabe gewinnen liess.[24]) Dieselbe lautete für das erste Problem etwa so:

Auf den vier Seiten eines Vierecks sind 36 Mann so vertheilt, dass auf jede Seite 9 Personen kommen: also, nehmen wir an, auf einem viereckigen Lagerwall sollen 36 Mann Schildwacht stehen, so dass je neun auf jeder Seite den Dienst verrichten. Der patrouillirende Offizier kann aber immer nur eine Seite überblicken. Mehrere von den Soldaten wollen sich nun der Wache entziehen, aber so, dass der patrouillirende Offizier nichts davon merkt, sondern jeweilen richtig auf jeder Seite seine 9 Soldaten antrifft, die aber zusammengerechnet nur 24 Personen ergeben, so dass 12 sich dem Dienst ungesehen und ungestraft entziehen konnten. Das Gedicht I gibt nun die Auflösung so, dass es räth, auf den beiden Langseiten des länglichen Vierecks je 9 Soldaten in Haufen von dreien so aufzustellen, dass die beiden äussersten sich an den Ecken befinden und jeweilen mit den auf den beiden Kurzseiten in der Mitte aufgestellten Haufen von ebenfalls je dreien die Zahl 9 ausmachen. Das dritte Gedicht gibt das Ganze kürzer und deutet im ersten Vers durch die Zahl dreimal zwölf etwas von der Aufgabe selbst an.

Aehnlich, aber etwas complicirter, ist die zweite Aufgabe. Vorausgesetzt wird hier das Resultat der ersten, dass nämlich 24 Mann im Viereck so aufgestellt sind, dass jede Seite 9 Mann enthält, jeweilen in Haufen von dreien. Nur sollen jetzt auf den beiden Langseiten die drei Dreiergruppen jede noch durch einen einzelnen Mann von der andern getrennt sein,

d. h. im Ganzen die Zahl auf 28 wachsen. Nun wird aufgegeben, man solle diese 28 so aufstellen, dass auf jede Seite wieder 9 kommen. Zieht man zunächst die Einer an die Ecken, so ergibt sich die Summe 11 auf jeder Seite, indem jeweilen eine Gruppe von Dreien von zwei Gruppen zu Vieren eingeschlossen ist. Dies ist aber nicht das Gewünschte, welches sich erst dann gewinnen lässt, wenn man von diesen Vierergruppen jeweilen zwei an die mittleren Dreiergruppen abliefert, so dass an den Vierecken Gruppen von Zweien und in der Mitte Gruppen von Fünfen stehen: dann zählt wirklich jede Seite 9. Löst man nun die 3 Gruppen von 2, 5, 2 wieder in Dreiergruppen auf, so sind vier zuviel, ohne dass die Neunzahl jeder Seite vermindert wird: aus den 28 sind's ihrer 24 geworden. Das vierte Gedicht variirt die Aufgabe so: man bekommt zwei Quadrate; beim ersten befinden sich auf jeder Seite 7 Mann, beim zweiten jedoch nur 6. Auf beiden Quadraten soll man nun die Leute so aufstellen, dass jeweilen 9 auf jeder Seite herauskommen, obwohl das eine Quadrat vier Mann mehr hat, als das andere.

Uns sind derartige Rechenspiele, nur in anderer Einkleidung, ja auch bekannt; wer erinnert sich z. B. nicht an das Diamantenkreuz und den unehrlichen Juwelier, an die Aebtissin und ihre zuchtlosen Nonnen u. s. w.? Klarheit kann man übrigens diesen alten Fassungen der Bernerhandschrift durchaus nicht nachrühmen.

Noch gehören hieher zwei bisher unveröffentlicht gebliebene Gedichte über das S c h a c h s p i e l, von denen sich das grössere in Einsiedeln, gegen 100 Verse stark, in zwei Handschriften des 10. und 11. Jahrhunderts befindet, das andere auf der Berner Bibliothek in einem Sammelcodex des 15. Jahrhunderts, in 9 Versen.[25]) Ersteres, in Distichen abgefasst, zeichnet sich unläugbar durch klare und elegante Darstellung aus. In den zehn ersten Versen singt der Verfasser das Lob dieses Spiels trotz einem passionirten Liebhaber:

Ist's uns vergönnt, die Sorgen wegzuwerfen,
An frohem Spiel uns zu ergötzen, nun da ist
Eins wohl, das deinen Sinn erfreuen mag.
Willst du's vernehmen, nun so lenk' hieher
Des Herzens Schritt: dann wird gewiss von Allem,
Was dir gefällt, dies Spiel das erste sein.
Kein Trug ist da, kein ränkevoller Meineid,
Nicht Faust und Stahl befürchtet hier dein Leib.
Hier brauchst du nichts zu zahlen und auch keinen
Zwingst du dazu: auch kein verschlagner Gegner
Belauert dich aus finsterm Hinterhalt.
Denn alle Sünden, so der Würfel einst gebar,
Fern sind sie diesem einfach-schlichten Spiel.

Hierauf folgt eine Anleitung, wie man das Brett in Felder (roth und weiss) einzutheilen habe, und dann eine Beschreibung der einzelnen Figuren mit ihren speciellen Verrichtungen und ihrer Bedeutung für das Spiel und den ihnen eigenthümlichen Zügen. Endlich zum Schluss wird uns in kurzen Zügen der Gang eines heftig geführten Kampfs vorgeführt, welcher beendigt ist, sobald der Feind den König nöthigt, vorzurücken, und ihn so einzuschliessen vermag.

Das Bernergedicht ist jedenfalls weit späteren Ursprungs, in Leoninischen, d. h. in der Mitte und am Ende gereimten Versen abgefasst, die im 12., 13. und 14. Jahrhundert fast die einzig übliche Form für Dichtungen gewesen sind:

Wenn du das schöne Schachspiel kennen lernen willst,
So lern', o Leser, dies Gedicht, und such' es dann zu spielen!
Zuerst zieht in den Kampf der Fusssoldat, denn er
Beginnt den Krieg: der Afrikus schafft sich dann Raum
Auf Feindes Boden im Zickzackweg. Doch alsobald
Stürzt schräg hervor — die Stelle mitten lässt er weg —
Der Kriegssoldat und schlägt den tapfern Feind zurück.
Ist frei die Linie, nimmt der Rochus Alles weg,
Was er begehrt: das Königsweib lenkt seinen Schritt
In's Schräge stets, doch ihr Gemahl vertheidigt sich
Auf allen Plätzen ringsherum mit Schwert und Schild.

Unter dem Afrikus wird, wie sein „Zickzackweg“ andeutet, wohl der Springer zu verstehen sein: man denkt un-

willkührlich an die weltberühmte Numidische Reiterei; der Rochus ist der Thurm, wie man ja noch heutzutage das Manipuliren mit dem Thurm „rochiren“ nennt.

Es bleibt uns nun noch das Capitel der Akrostichen, Telestichen, überhaupt der metrischen Spielereien aller Art zur Besprechung übrig. Die ältesten classischen Akrostichen, die ich kenne, sind die alten metrischen Inhaltsverzeichnisse der Plautinischen Komödien, die nach den neueren Untersuchungen gewiegter Kenner dieses Dichters in die Zeit der Nachblüthe der Plautinischen Poesie, also ungefähr in das Ende des zweiten und den Anfang des ersten Jahrhunderts vor Christo zu setzen sind. Aber in grossem Styl und mit Aufwand von bewunderungswürdigem Scharfsinn, der einer bessern Sache würdig gewesen wäre, steht als bemerkenswerthes Denkmal solcher Poesie das Lobgedicht des Optatianus Porfirius auf den Kaiser Constantinus aus dem Jahr 328 da. Die dasselbe bildenden Gedichte behandeln übrigens keineswegs nur den Ruhm des Kaisers, sondern noch verschiedene andere Gegenstände: es ist ganz naturgemäss und eigentlich im Wesen der Sache begründet, dass die formelle Gewandtheit dieser Poesie in einer entsprechenden Armuth des Inhalts ein Gegengewicht findet.

So führt uns z. B. gerade das erste Gedicht 35 Verse vor, alle mit gleichviel Buchstaben, eben auch 35 an der Zahl. Der erste Vers: „Heiliger Cäsar, erbarme dich gnädig deines Sängers,“ zugleich der letzte, wird auch von den Anfangsbuchstaben und den Endbuchstaben dieser 35 Verse gebildet, ja sogar von allen 18. Buchstaben dieser 35 Verse.[26])

Auf einem andern Gedicht, das ebenfalls aus 35 Versen zu je 35 Buchstaben besteht, kann man in einer Höhe von 7 bis 9 Zeilen, wenn man die Buchstabenreihen kreuz und queer zu den grossen Buchstaben A, V, G, X, X, C, A, E, S, X verbindet, in den Buchstaben AVG. den Vers lesen:

„Wenn meine Schriften dir so gefallen, da wagen für

sich die Musen unbetretene Pfade zu wandeln;“ in den Buchstaben XX: „und in bunten Weisen des Herzens Gelöbnisse anzudeuten;“ in den Buchstaben CAE: „und die Freuden, die, o Phœbos, meine Kamöne sich ausmalt,“ und endlich in den letzten SX: „o Vater der Götter, Allhöchster, gib mir's, mit frommem Laut deine Tricennien zu besingen.“[27])

In einem andern Gedicht, das eben so construirt ist, wie die besprochenen, lassen sich die grossen Buchstaben JESVS so combiniren, dass die dieselben bildenden kleinen Buchstaben folgende Verse ausmachen: „Gotterzeugter, alleiniger Retter der Guten und Heiland, du bist der Gott des Gerechten, du der Dank des Glaubens.“ Zieht man aber von den beiden Ecken Diagonalen nach den gegenüberstehenden Winkeln, so bildet die von links nach rechts gezogene von oben nach unten gelesen den Vers: „Erlauchter, dir, dem heilbringenden Zeichen, dieses Blatt,“ nach oben gelesen: „Von mir geschrieben entgegenstrahlt, von des Herrn Namen erschallend.“ Ueber diesem grossen X, das durch die Diagonalen gebildet wird, erhebt sich noch ein P, dessen Buchstaben lauten: „Möge die Siegesgöttin dem Augustus und seinen Sprossen Begleiterin sein!“[28])

Dann ein Gedicht in 26 Versen, das die Form einer Orgel hat. Alle Verse sind Hexameter, aber jeder ist um einen Buchstaben grösser, als der andere; vor denselben stehen 26 kleine Verse, lauter katalektische jambische Dimeter, alle 18 Buchstaben gross.

Ferner ein Gedicht von 12 jambischen Trimetern, aber sogenannten hinkenden (scazontes), d. h. solchen, die um eine Sylbe verkürzt sind, so eingerichtet, dass die Anfangsbuchstaben die Worte „der fromme Augustus“ (pius Augustus), und die Endbuchstaben den Namen Constantinus ergeben. Nicht genug! Die Verse sind so gebaut, dass man, wenn man die Worte von hinten nach vorn hintereinander reiht, man ebenfalls tadellose jambische hinkende Trimeter erhält.[29])

So finden sich auch zwei Gedichte, welche die Gestalt einer Hirtenpfeife (Syrinx) und eines Altars nachahmen. Aber als das non plus ultra von scharfsinniger, leider Gottes brodloser Combination nenne ich das vorletzte Gedicht, aus 38 Hexametern bestehend: die ersten Buchstaben bilden zunächst den Satz: „unserem immerwährenden Herrn Augustus.“ Alle 10. Buchstaben, sowie alle 19. und 27. bilden griechische Verse, obwohl das ganze Gedicht lateinisch ist, und zwar alle 10. Buchstaben einen Vers des Inhalts: „Gegeben hat dir, o König, und deinen Kindern Christus;“ der zweite lautet: „die Auszeichnung der Frömmigkeit zu besitzen und der Tugend Kampfpreis;“ der dritte endlich: „und auch mit billigem Gesetz zu herrschen und über die Ausonier (Römer) zu gebieten.“[30])

Schliesslich gibt der Dichter vier Verse, deren einzelne Worte nicht weniger als 24mal combinirt werden können, ohne dass Sinn oder Metrum darunter leiden!

Dem Dichter, welcher im Schweisse seines Angesichts alle diese Kunstwerke schuf, brachte dieses Werk immerhin die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche, nämlich Zurückberufung aus der Verbannung. Im Mittelalter, besonders in der karolingischen Zeit, hat er zahlreiche Nachahmer gefunden; der berühmteste und namhafteste, Rabanus Maurus, hat eine bedeutende Zahl ähnlicher Gedichte zu Ehren des heiligen Kreuzes verfasst, alle mit gleichviel Buchstaben, indem er dieselben bald zu grossen, symbolischen Buchstaben, wie Optatianus, vereinigte, bald zu Arabesken, symmetrischen Figuren, theils sogar zu ganzen Thier- oder Menschengestalten (Apostel). Endlich befinden sich in dem alten Bernercodex des Optatianus, einem der besten, noch ein paar bis jetzt unbekannt gebliebene akrostichische Gedichte, ebenfalls religiösen Inhalts, als deren Verfasser der Abt Alcuinus, Josephus, Teudulfus der Bischof genannt werden, im Ganzen 7 an der Zahl.

Aber auch den Griechen war diese Art von metrischen

Räthseln, wie ich sie nennen möchte, nicht unbekannt. Als ältestes Beispiel wäre hier an die sigmalosen Oden des Lasos und Pindar, die wir schon oben erwähnt haben, zu erinnern. Ferner berichtet Klearch bei Athenäos, ein gewisser Kastorion aus Soli habe auf den Pan in jambischen Trimetern einen Hymnus gedichtet, von denen jeder Vers gleichviel Buchstaben hatte, wie der andere, und jeder wieder in drei Stücke zerfiel von ebensoviel Buchstaben, nämlich je 11, die man ebenfalls umstellen konnte unbeschadet des Metrums. Aber dergestalt zu dichten, dass man einfach Wort für Wort umstellen konnte, ohne dass Metrum oder Sinn darunter litt, galt in der älteren Zeit eher für einen Schimpf, denn für ein auszeichnendes Lob. Man meinte eben, solche Verse seien schlecht gebaut, sobald man mit ihnen anfangen könne, was man wolle, und ist mit dieser Ansicht kaum weit am Ziel vorbeigegangen. Als ein sehr altes Beispiel steht hier die Polemik des Timokreon gegen seinen Erbfeind, den grossen Universallyriker Simonides da, dem er spottend zurief:

Drang mir wider den Willen zu Ohren das këisch Geschwätze —
Wider Willen drang zu Ohren mir das këische Geschwätz. —

Aber auch das spätere Mittelalter war solchen Spielereien nicht fremd. So finden sich in einer Bernerhandschrift, cod. B, 48 aus dem 14. bis 15. Jahrhundert akrostichische Verse vom Byzantiner Theodorus Prodromos, die wohl noch nicht bekannt sein dürften, in jambischen Trimetern; z. B. ein Gedicht, in welchem im Carré, queer und überqueer der gleiche Vers wiederholt ist. Ein anderes von 12 Versen ist so gebaut, dass die Buchstaben e a n e r a s s n a i e zu beiden Seiten und kreuzweise sich vorfinden. In einem andern, welches dem Sinn nach lautet:

O weh, o weh, wie unglückselig bin ich doch!
Ein Jeder thut mir Unrecht. Ist dies Billigkeit?
Und nimmer lässt versöhnen sich sein neidisch Herz.
Das ist, o Christ, die Folge deines milden Sinn's! —

ken wir dem gelehrten und emsigen Sammelfleiss dieses Autors, der vor der Mühe nicht zurückschreckte, viele Hunderte von Dramen und Fachschriften durchzulesen, um das zu seinem Zwecke Dienliche zu excerpiren. Vor Allem aber haben Küche und Keller, überhaupt aller feinere Luxus Berücksichtigung gefunden, so weit sich diese Materien irgendwie mit einem solennen Diner in grossem Styl in Zusammenhang bringen liessen. Den ungefähr im 2. Jahrhundert nach Christus lebenden Verfasser hat einige Jahrhunderte später dann Makrobius in seinen Saturnalien nachgeahmt, nur dass hier die (römische) Litteratur mehr Gegenstand gelehrter Unterhaltung ist.

5) Das Wort „Glosse“ findet sich schon in alter Zeit (bei Aristophanes) als Kunstausdruck für jedes schwierigere, selten vorkommende Wort, das, meist einem selten gesprochenen oder nicht allgemein zugänglichen Dialekt entnommen, für den Attiker ohne eine Umsetzung in einen gangbaren geläufigen Ausdruck nicht verständlich war. Diese Bedeutung des Wortes hat sich, wie sich uns aus dem Studium mehrerer alten Handschriften ergeben hat, bis ins Mittelalter hinein erhalten. Wenn man also heutzutage gemeiniglich bei der Kritik der Texte Glossen solche Wörter nennt, welche als Erklärung dunkel klingender Ausdrücke schon in alter Zeit über die betreffenden Textworte gesetzt sich nicht selten statt derselben in die Texte eingeschlichen haben, so hat man einfach das im Alterthum selbst und im Mittelalter bestehende Verhältniss fälschlich umgekehrt. Schon der Name, eigentlich Zunge, d. h. Dialekt, Mundart, kann einem das richtige Verhältniss klar machen.

6) An einer andern Stelle des zehnten Buchs ergänzt Athenäos seinen Bericht dahin, dass er erzählt, nach Herakleides Pontikos habe hierin Pindar an dem Dithyrambendichter Lasos von Hermione einen Vorgänger gehabt, der ebenfalls zwei sigmalose Hymnen gedichtet habe, einen mit dem Titel „die Kentauren“ und einen andern auf die Demeter in Hermione. Man sieht, solche müssige Spielereien waren schon alt, und es entschuldigen sich damit einigermassen solche Machwerke späterer Zeit, wie die Ilias leipogrammatos (mit den fehlenden Buchstaben) des Nestor wohl ein's der merkwürdigsten war; denn er dichtete eine Ilias in 24 Büchern, von denen jedes gerade des Buchstabens entbehrte, der ihm als Zahl vorgesetzt war, also dergestalt, dass im ersten Buch kein einziges a vorkam, im zweiten kein b u. s. w. bis zum 24., das ohne den langen Vokal o dastand!

7) Dieses Räthsel war übrigens in anderer Form schon dage-

wesen, und zwar findet es sich bei Aristophanes im Anfang seiner „Frösche", wo sich der auf dem Esel reitende, mit dem Gepäck seines Herrn, des Dionysos, schwer beladene Diener Xanthias bitterlich über die Schwere seiner Last beklagt, worauf ihm der sophistische Gott, der Typus eines leichtlebigen athenischen Junker's, gleichmüthig entgegnet: da Xanthias auf dem Esel reite, so trage der Esel den Xanthias sammt der auf dessen Schultern befindlichen Last: ergo habe sich der Diener gar nicht zu beklagen, da er nichts zu tragen habe, sondern Alles der Esel allein. Auf diesen musterhaften Beweis weiss Xanthias-Sancho Pansa mit seinem dicken Kopf nichts zu entgegnen, als dass er wenigstens sehr empfindlich den Druck des Gepäckes spüre, trotz der schönen unwiderleglichen Argumentation seines hohen, ritterlichen, keulenbewaffneten Herrn, der, ohne Vergleich! sich die Löwenhaut des Herakles so elegant drapirt hatte!

8) Es war das ein gelungener Hieb auf die zeitgenössischen Redner, die mit den hellenischen Feinden in Asien, den Persern, und in Thracien, dem König Philippos, in verrätherischem Einvernehmen standen. Das Bild vom plumpen, tauben und blinden „Herrn Volk", der sich Alles ohne Widerrede gefallen und vorschwatzen lässt, hatte schon Aristophanes meisterhaft in seinen „Rittern" gezeichnet.

9) Hauptschriften der „geheimen Bibliothek" des Alterthums.

10) Das Studium der Kochbücher bildete schon damals eine Lieblingsbeschäftigung der raffinirten Jeunesse dorée. Aber selbst Gegenstand ernster litterarischer Arbeit ist die Gourmandise geworden: eine Frucht davon ist in dem sogenannten Cälius Apicius über die leckeren Zugemüse und Eingemachtes oder über die Kochkunst auf uns gekommen, mit der aber (etwa Mitte des 3. Jahrhunderts nach Christus verfasst) der schon von Plinius mehrfach in seiner Naturgeschichte citirte Gourmand Cälius Apicius nichts weiter zu schaffen hat, als dass er als Haupterfinder leckerer Gerichte und Saucen dem Werk den Namen hat leihen müssen. Dass berühmter Männer Namen, weil sie in irgend welcher sachlichen oder formellen Beziehung zu einem Schriftwerk standen, als Aushängeschild gebraucht wurden, kommt noch öfters in der alten und auch neueren Litteratur vor. Uebrigens hat auch hierin Athenäos sich nicht geringes Verdienst um die Nachwelt erworben, dass er ein reichhaltiges Material von Küchenrecepten zu Saucen, Ragouts und sonstigen feinen Platten von Anfang weg bis zum 10. Buch seinem Werk einverleibt hat.

11) Nur eine Probe dieser parodischen Poesie sei mir hier

mitzutheilen gestattet. Es ist ein Gedicht des Matron, bei Athenäos Buch IV. p. 135 ff. erhalten, welches fast aus lauter homerischen Reminiscenzen zusammengesetzt ein Diner beschreibt:

Nenne mir, Muse, die Mahlzeit, so vielgestaltig und reichlich,
Die Xenokles, der Redner Athen's, uns hatte bereitet!
Denn auch ich kam dahin, in schrecklichen Hunger's Begleitschaft.
Da nun sah ich der Brode gar herrliche, mächtige Reihen,
Weisser als Schnee, den Kuchen vergleichbar an Form und Gestaltung.
Er aber selbst, Xenokles, durchwandelt' die Reihen der Männer.
Drauf zur Schwelle er trat: nah' bei ihm stand der Schmarotzer
Chärephon, der, einer hungrigen frässigen Möve vergleichbar,
Nüchtern und bestens vertraut, an fremden Tischen zu essen!
Drauf erschienen die Köche und schleppten und füllten die Tische,
Denen die Macht ist gegeben im weiten Olympos der Küche,
Sei's zu vollenden das Mahl, sei's auch, es hart zu verzögern.
Da nun streckten die Andern hin nach den Gemüsen die Hände:
Doch ich folgt' ihnen nicht: denn die Austern mundeten besser, u. s. w.

Und am Ende:

Doch jetzt rüstete sich gewaltig und furchtbar der Nachtisch.
Birnen marschirten und lachende Aepfel in drängenden Reihen,
Quitten und Trauben, die Ammen des lärmenden Schalk's Dionysos.
Aber nicht konnt' ich geniessen davon: so sehr war ich satt schon!
Doch da erschien eines bräunlichen Kuchens gewaltige Rundung.
Den zu verschmähen, den göttlichen, duftenden, schwer nur gelang's mir!
S'ging ja nicht mehr! Selbst wenn der Hände und Zungen ich zehn hätt'
Und einen unzerspringlichen Bauch und eherne Därme,
Nimmermehr hätt' ich's vermocht!

12) Ich meine hier die kuriose Lebensbeschreibung, welche uns der Byzantiner Maximus Planudes hinterlassen hat. Darinnen wird, was man nach dem anspruchslosen Titel: „Leben des Aesop,“ gar nicht erwarten sollte, an die Person des Aesop eine ganze Schaar von eulenspiegelhaften Anekdoten und Possen geknüpft, die man zu seiner freudigen Ueberraschung in den arabischen Märchen der Tausend und eine Nacht, den Schwänken von Till Eulenspiegel, den Historien von den Lalenburgern, den dito von den Krähwink-

lern und Schildburgern, sowie in den Grimm'schen Hausmärchen wieder findet. Dass überhaupt der Orient in der Byzantiner Zeit einen reichen Schatz von Ideen und Geschichten aus der alten Zeit als Vermächtniss treu und zäh bewahrt hat, wie ja sonst das Wesen des Byzantinerthums Starrheit und Stereotypie ist, wird Freund A. Eberhardt's nächsthin erscheinende Ausgabe der Lebensbeschreibung des Aesop und verwandter Gebilde, des sogenannten Syntipas, der sieben weisen Meister u. s. w., der Geschichte von Barlaam und Josaphat klarer machen, als es uns bis jetzt möglich wäre. Auch aus solchen Vergleichungen kann die Wissenschaft reichen Nutzen ziehen.

13) Es ist das der Name Theseus: *ΘΗΣΕΥΣ*, natürlich mit grossen Buchstaben geschrieben; denn die kleinen heutzutage in den Texten gangbaren kamen mit Ausnahme der im Privatverkehr schon frühzeitig gebrauchten Cursive für die Litteratur selbst und deren Vervielfältigung erst etwa mit der Byzantiner Zeit auf.

14) In zwei jungen Wienerhandschriften sollen sich auch noch nicht herausgegebene Räthselmassen befinden, die aber viel Aehnlichkeit mit den im Cod. Bern. 611 befindlichen hätten, eine Behauptung K. W. Müller's (Pauly's Realencyklopädie des classischen Alterthums Bd. I 2 p. 392), deren Berechtigung die in diesen Wochen vorgenommene erste Herausgabe unserer hiesigen Sammlung in Bälde beurtheilen wird.

15) Im achten Heft der Zeitschrift für österreichische Gymnasien 1868. Nur nebenher erwähne ich, dass ebendaselbst Riese gestützt auf Doppellesarten im Text des genannten Codex Salmasianus selbst die sehr wahrscheinliche Vermuthung ausgesprochen hat, dass man zwei Ausgaben schon in der ältesten Zeit gekannt hat, die möglicherweise schon auf den Autor selbst zurückzuführen sind.

16) Nicht ungern wird der Leser manche seiner Auflösungen hier bestätigt finden. Nr. 1 ist der Griffel, dessen sich die Alten zum Schreiben auf den Wachstafeln bedienten. Wollte man ein falsch geschriebenes Wort verbessern oder überhaupt die ganze Schrift zerstören, so entfernte man mit dem breiten flachen Ende desselben die durch das Einkritzeln hervorgebrachten Unebenheiten und vertheilte die Wachsschicht gleichmässig wieder über die ganze Fläche. Nr. 4 ist der Schlüssel, Nr. 14 das Küchlein im Ei, Nr. 25 die Maus, die sich hier vornehm den berühmten römischen Consul Decius Mus, den Helden im Samniterkrieg, zum Namensvetter auserkoren hat, Nr. 35 die Ziege, die als Amalthea den jungen Zeus genährt, Nr. 44 die Zwiebel, Nr. 45 die Rose, Nr. 53 der Weinstock, wobei man sich nur daran erinnern muss, dass in Ita-

lien, wie auch heutzutage noch, in alter Zeit der Weinstock an Ulmen oder Eichen emporgezogen wurde, was man „verheirathen", maritare, nannte. Nr. 60 ist die Säge, Nr. 68 der Spiegel, Nr. 69, das ich zur Vergleichung im Original hersetzen will:

Lex bona dicendi, lex sum quoque dura tacendi,
Jus avidæ linguæ, finis sine fine loquendi,
Ipsa fluens, dum verba fluunt, ut lingua quiescat —

die Clepsydra, die Wasseruhr, die ungefähr wie unsere Sanduhr eingerichtet bei Gericht gebraucht wurde, um den Anklage- und Vertheidigungsreden Mass und Ziel zu setzen. Nr. 78 der Besen, Nr. 83 der Schinken, dessen Stammbaum bis zum grossen Cato hinaufreicht, indem man sich hier an den Familiennamen des Cato, Porcius, d. h. „von Schweinichen", um hier einen entsprechenden Ausdruck aus der deutschen Ritterzeit zu gebrauchen, zu erinnern hat. Nr. 95 endlich ist das Echo und Nr. 100 der Kuckuck, wozu das Original so lautet:

Frigore digredior, redeunte calore reuertor,
Desero, quod peperi: hoc tamen educat altera mater.
Quid tibi uis aliud dicam? me uox mea prodit.

17) Bisher nur handschriftlich erhalten, erschienen sie am Anfang dieses Jahres in Riese's neuer Ausgabe der lateinischen Anthologie I, 1 p. 296—304, Leipzig bei B. G. Teubner.

18) Von diesen sinnigen Räthseln, welche sich vor denen des Symphosius durch feine und gemüthliche Charakteristik auszeichnen, bedeutet Nr. 3 den Tisch, Nr. 7 das Saamenkorn, Nr. 8 den Weinstock, Nr. 9 das Schiff, Nr. 13 den Besen, Nr. 18 das Feuer, Nr. 26 die Rose und Nr. 27 die Lilien. Von den beiden letzten möge es mir verstattet sein, die Originale (in verbesserter Gestalt, da die Räthsel alle durchweg verdorben sind) vorzuführen:

De rosa.

Pulchram angusto me mater concipit aluo
Et hirsuta barbis quinque conplectitur ulnis.
Quæ licet parentum paruo sim genere sumta,
Honor quoque mihi concessus fertur ubique.
Cum nascor, matri pulchrum repando decorem
Et parturienti nullum infligo dolorem.

De lilio.

Nos pater occultus conmendat patulæ matri
Et mater honesta coniux porrigit hasta.
Viuere nec umquam ualemus tempore longo:
Oscula si nobis causa figantur amoris,

Reddimus candentes flauentia oscula labris,
Set leuiter tactos incuruat ægra senectus, —
welch' letzter Vers wohl mit Riese nach Vers drei zu setzen ist.

19) Seine Räthsel finden sich nebst den kirchlichen Sachen in der Bibliotheca maxima Patrum Lugdun. Tom. XIII. abgedruckt: die Metrik und Grammatik bei Angelo Mai Auctores Classici Vat. Tom. V. In Handschriften, so namentlich einer Einsiedler Nr. 302, über welche mein hochverehrter Freund, der ehrwürdige P. Gall Morell, nächstens berichten wird, steht übrigens bedeutend mehr, als in den bisherigen Ausgaben bis auf die ohne viel Kritik und Verstand gearbeiteten Opuscula Aldhelmi von Giles Oxford 1844 herab. Das Werk ist auch in's Angelsächsische übersetzt worden. Ueber die gelehrten Studien der Schotten hat neuerdings vortrefflich gut gehandelt H. Keil in einem Erlangerprogramm 1868.

20) Tetrast. 2 der Wind, Nr. 8 das Salz, Nr. 10 die Sonnenblume (Heliotrop), Nr. 18 der Salamander; Pentast. 3 die Biene, Nr. 8 der Magnetstein und das letzte die Getreidemühle, die aus zwei in einander greifenden Steinen besteht, deren oberster herumgedreht wird. Auch hier will ich die beiden letzten im Original als Probe geben:

De magnete.

Vis mihi naturæ dedit, immo creator Olympi
Id quo cuncta carent veteris miracula mundi.
Frigida nam chalybis suspendo metalla per auras.
Vi quadam superans sic ferrea fata reuinco:
Mox adamante Cypri præsente potentia fraudor.

De mola.

Nos sumus æquales communi sorte sorores,
Quæ damus ex nostro cunctis alimenta labore.
Par labor ambarum, dispar fortuna duarum.
Altera nam currit, quod numquam altera gestit.
Nec tamen inuidiæ stimulis agitamur acerbis.
Vtraque quod mandit, quod ruminat ore patenti,
Comminuens reddit famulans sine fraude maligna.

21) In der Bernerhandschrift Nr. 363, welche den ältesten bekannten Horaz enthält: „Ego sum mater litis, nil sum nisi peritis. Volcbrecht me scripsit.“ Ueberhaupt war der Verfasser dieses ehrwürdigen Buchs, der so viel Fleiss auf die graphische Ausstattung verwendete, gar kein übler Cumpan: obwohl in die Klostermauern zurückgezogen, verschmähte er es doch nicht, zuweilen einen sehnsüchtigen Blick in die weltlichen Erinnerungen zurückzuwerfen. Es muthet den Leser seltsam an und versetzt ihn lebhaft in die

musterhaft geschilderten Zeiten des Scheffel'schen Ekkehard, wenn er zu den Horazischen Versen: „Weiss soll es sein, das Mädchen deiner Liebe, und schlank; schmuck, doch so, dass sie weder grösser, noch weisser erscheinen will, als ihr's die Natur gegeben," die Worte: „Königin Angelberga," am Rande antrifft, und wieder zu einer Stelle des Vergilerklärer's Servius, wo derselbe von der Sitte der alten Könige spricht, anlässlich der Andromache, dass sie die Gattinnen ihrer getödteten Widersacher als Ehegemahl heimführten, wie Neoptolemos des Hektor Weib, sich die Worte finden: „Ueber Angelberga." Der gute Mönch, der das schrieb, hat der verehrten Fürstin wohl selber einst nahe gestanden, ehe er das Scapulier erwählte! Aber d'rum hat er den Humor doch nicht verloren: schreibt er sich doch auf Blatt 136a an den Rand: „Ovidius spricht: Was nützt dir der Reichthum, Mädchen, was deine Schöne, was deine Jugend, wenn du, Plumpe, einen so prächtigen Leib nicht fein zu bewegen verstehst?", und an einem andern Ort: „Wenn die Göttin Ceres nicht da ist, dann ist's nichts mit dem leckersten Mahle." Man würde den fleissigen Leutchen, die uns die kostbaren Schätze des Alterthums so emsig nach der Ordensregel des h. Benedictus abgeschrieben haben, gewaltiges Unrecht thun, wenn man sie sich als mürrische, verbissene, verdrossene Weltverächter denken wollte. Auch nach dieser Seite hin gewährt das Studium der alten Handschriften unendlichen Genuss, wenn man hie und da auf ein Anzeichen, eine Aeusserung stösst, welche uns in die Seele dieser braven Arbeiter schauen lässt. Ich erlaube mir, hier einige hieher gehörige Notizen, die sich mir bei der Durchforschung der Berner Handschriftenbibliothek gelegentlich darboten, ohne allen Anspruch auf Vollständigkeit mitzutheilen.

Am häufigsten begnet man am Schlusse der Bücher frohen Herzensergüssen. Das Allbekannte: „Finis Ende, o wie froh sind meine Hände," kehrt hier in allen möglichen Variationen wieder, so Cod. 383: „Lob und Preis sei dir, Christus, dass dieses Buch endlich fertig ist," und an einer andern Stelle derselben Handschrift: „So, jetzt ist das Ganze fertig, was ich als Strafe hab' schreiben müssen: gib' mir jetzt einen guten Trunk!" Cod. 439: „Selbst für ein noch so grosses Geschenk möcht' ich nicht weiter schreiben!"; Cod. 512: „Jetzt ist die Arbeit fertig, unter deren Wucht ich zusammensinke;" Cod. 598: „Für den Schreiber möge jetzt als Geschenk kommen ein braver Ochs oder ein hübsches Ross; wer's geschrieben hat, möge gesund bleiben, und ebenso gesund auch seine Hand;" Cod. 349 variirt einen schon oben mitgetheilten Ausspruch: „Das habe ich zur Strafe schreiben müssen: so, jetzt gib mir einen Trunk!" Was es mit diesem Trunk für eine Bewandtniss habe, wird uns klar aus

Cod. 355, worinnen ein Reglement für die vom Prior angeordnete Lectüre im Refectorium steht: da heisst es nämlich am Schluss: „Keiner soll es wagen, hier etwas hinzuzufügen oder ein Blatt herauszureissen, ohne dass ihm specielle Erlaubniss dazu vom ganzen Convent ertheilt wird, und wer dawider handelt, soll am ersten drauf folgenden Tag keinen Wein bekommen und zwar ohne jegliches Erbarmen. Das verordne ich so und befehle es, ich der Klosterbrüder demüthiger Prior dieses Hauses Petrecastrum mit meinem Handsiegel.“ Recht fröhlich schliesst ein Stück in cod. 2: „Fertig ist's; möge es fertig sein! Jetzt darf der Schreiber spielen gehn! Lob' sei dir, Christ, dass das Buch fertig ist! Jetzt soll er auch Geschenke kriegen, der Schreiber, und der Prioren Dank!“ Oft steht am Schluss noch der Name des Schreibers, z. B. Cod. 12: „Dieses Buch hat der Bibliothekar Hato geschrieben; wenn mir das aber einer per Diebstahl wegschleppt, oder mit offener Gewaltthätigkeit raubt, dann soll er verflucht sein (anathema sit)!“ Dergleichen Verwünschungen sind unendlich häufig: eine sehr interessante findet sich in einem alten Vergilcodex des 9. Jahrhunderts (Nr. 165): „Diesen Codex des Virgilius hat Berno, der Priester, aus der Schaar des heiligen Martinus mit gottesfürchtigem Sinn Gott und dem nämlichen heiligen Martinus zu ewigem Besitze gestiftet, jedoch unter der Bedingung, dass sein Vetter Arbertus denselben durchlesen und so lange behalten darf, als er Tage seines Lebens zählt, aber mit dem Bedeuten, dass er ihn auf den Namen des heiligen Martinus habe; nach seinem Tode aber soll der Codex wiederum dem heiligen Martinus zurückerstattet werden. Wenn denselben nun irgend einer stiehlt oder durch einen sonstigen Kunstgriff versucht, aus der Macht des heiligen Martinus ihn wegzubringen, dann soll der verflucht sein und mit Juda und Saphira, die an dem Eigenthum Gottes sich vergriffen hatten, einer ewigen Verdammniss anheimfallen, wenn er nicht alsobald es für besser hält, Busse zu thun und seine Sünde wieder gut zu machen. Amen.“ Dem Namen des Schreibers wird dann wohl auch die fromme Bitte beigefügt, man möge für dessen Seelenheil beten: Cod. 129: „Dieses Buch hat der Bruder Johannes von Ronchaux . . . . . in der Nachtwache der Pentekoste geschrieben und vollendet im Jahr des Herrn 1412. Wer das Buch gelesen hat, soll sprechen: möge die Seele desselben ruhen im Frieden! Amen. Amen.“ Cod. 197: „Dieses Buch gehört dem Convent der kleineren senonensischen Brüder. Verflucht soll sein, wer's stiehlt. Damit ist die Aufschrift geschrieben: wer sie geschrieben hat, möge selig sein! Amen. Amen.“ Kurz die Stimmung am Schluss des Buchs ist fast eben so oft fromm-religiös, als

fanatisch-eifernd gegen den etwaigen Entwender und Nichtwiederbringer dieser unschätzbaren Kleinodien. So in Cod. 105 : „Aus ist die Rhetorik des Aristoteles aus dem Griechischen in's Lateinische übertragen. Amen soll nun Alles beten!“ Des Germanicus' Uebersetzung des Arat schliesst in dem alten Codex Nr. 88: „Leb' nun wohl, auf Gott vertrauend, mit Liebe zu Christus umkleidet.“ Ja sogar zu einem längeren poetischen Erguss hat sich der Schreiber des Cod. 236 emporgeschwungen: „Wie der Schiffer, des Meeres ungewohnt, den wilden Fluthen entrissen, wenn er in den Hafen kommt, die Freude in seine Brust einziehen lässt, so soll auch der Schreiber, wenn er müde am Ende seiner Mühen die Feder niederlegt, ein freudiges Herz haben. Da möge jener Gott danken, dass er sein Leben beschützte, und dieser, dass er jetzt Ruhe hat vor der Mühsal. Amen. Wir bitten euch jetzt noch zu guter Letzt (wendet er sich an die Leser), ihr möget ein frommes Gebet für den Schreiber sprechen, so wahr euch Gott helfen möge!“ Und zum Schlusse noch eine allerliebste altfranzösische Unterschrift in Cod. 218 aus dem 14. Jahrhundert:

Explicit ou mois dauril
Qui est gay cointe et gentil
Lan mil CCCLX et XI
Dauril la sepmaine seconde
Acheua a jour vendredi
Guiot de sens cest liure ci
Et le commensa de sa main
Et ne fina ne soir ne main
Tant qui leut leuure a complie
Louee soit la uierge marie.

Fertig ward's im Monat April, der so lustig ist und artig, im Jahr 1371; vom April in der zweiten Woche vollendete am Freitag dieses Buch da Guiot de Sens, und er hatte es begonnen mit seiner Hand und hörte nicht auf, nicht Abends, nicht Morgens, bis dass er's ganz vollendet hatte. Gelobt sei die Jungfrau Marie!

22) Wie mir mitgetheilt wird, findet sich dasselbe schon in den Annales Stadenses in Pertz' Monumenta Germaniæ.

23) Cod. Nr. 326. Daraus hat es Mommsen in dem rheinischen Museum für Philologie im Jahre 1854 zuerst bekannt gemacht.

24) Diese mathematischen Probleme führen den Titel: Verse über das Spiel der Tafeln nach der Zahl, versus de ludo tabularum secundum numerum. Die Herausgabe der Originalien wird nächstens Freund R. Peiper in Breslau übernehmen, der sie seiner Ausgabe

der Rithmimachia (Rythmen-, oder besser Zahlenkampf = Arithmimachia) vorauszuschicken gedenkt.

25) Das Einsiedler Gedicht, welches in der einen Handschrift den Titel „Verse über das Schach", versus de scachis, in der andern „über das Würfelspiel", de alea, trägt, wird nächstens in meinen Einsiedler Analekten erscheinen. Das Bernergedicht hat die Ueberschrift: Verse über das Schachspiel, carmina ludi scachorum.

26) Der Vers lautet im Original: Sancte tui uatis Cæsar miserere serenus.

27) Die grossen Buchstaben haben ihrerseits wiederum symbolische Bedeutung. Die drei X deuten auf die dreissigjährige Regierungszeit des Constantinus (XXX); die Buchstaben AVG und CAES sind Abkürzungen für des Constantinus angestammten Kaisernamen Cæsar Augustus. Die Verse lauten: Cum sic scripta placent, audent sibi deuia Musæ; per uarios signare modos deuotaque mentis; gaudia quæ pingens loquitur mea, Phœbe, camena; summe parens, da uoce pia tricennia fari.

28) Die den Namen Jesus bildenden Buchstaben lauten: Nate deo solus saluator sancte bonorum, tu deus es iusti, gratia tu fidei; die Zeichen X und P, das bekannte Emblem für Christus, das selbst in lateinischen Handschriften sich stätig bis in's späteste Mittelalter aus dem Griechischen forterhalten hat, geben die Verse: Alme salutari nunc hæc tibi pagina signo, scripta micat resonans nominibus domini, und: Sit uictoria comes Aug. et natis eius.

29) Zum Beispiel:

Justis serene populis fauente mundo —
Mundo fauente populis serene iustis.

30) Damit man aus den (grossen) lateinischen Buchstaben das Material für griechische Verse gewinne, war es nöthig, dass man das lateinische P das gleichgeformte griechische R vertreten liess, hie und da auch das lateinische A für das griechische L fungiren musste und das lateinische C bald die Bedeutung des griechischen K, bald die von S anzunehmen hatte.

Buchdruckerei E. Schüler in Biel.

